

# HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 18  
Juli 2008

*Häusliches  
Wohnen* - statt Leben im HEIM

# Inhalt

HephataMagazin  
Ausgabe 18 | Juli 2008



Editorial	01	Statements prominenter Unterstützer der Bundesinitiative	12
Die Innovation steckt im Verzicht Mehr als ein Statement zum häuslichen Wohnen von Christian Dopheide	02	Training mit Perspektive Projektbericht über einen Wechsel vom stationären zum ambulanten Wohnen	14
Heute fragt in Schweden niemand mehr nach einem Heimplatz Ein Rückblick von Lennarth Andersson	06	Herr in den eigenen vier Wänden von Jürgen Peters	16
Wir sind alle Nachbarn Ein Gespräch mit Silvia Schmidt MdB	08	Leserbrief zum Thema Partnerschaft und Sexualität	19
Daheim statt Heim Ursprünge und Wege einer Idee Prof. Johannes Roskothen	10	Namen und Neuigkeiten	21
Von einem, der auszog Ein geistliches Wort von Oberkirchenrat Klaus Eberl	11	Termine	24

Titelfoto: Dominik Buschardt

# Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

was ist heute – und erst recht in Zukunft! – eigentlich „normal“? Ist es in unserem Land normal, deutscher Abstammung zu sein? Ist es normal, einen Vater zu haben und eine Mutter? Einen Ehepartner – und mit ihm ein bis drei gemeinsame Kinder? Ist es normal (und bleibt es das), lebenslang einen Beruf zu haben, einen Job, bei einer Firma, mit einem Gehalt, das den gesamten Lebensbedarf deckt? Ist es normal, dass der weibliche Teil einer Partnerschaft nach dem Beruf noch den wesentlichen Teil der Hausarbeit schmeißt, während dem männlichen die Puste ausgeht? Ist es normal, dass ein Koch bestimmt, was 80 Menschen essen wollen? Ist es normal, mit dem Auto zum Einkaufen zu fahren, um dann noch eben im Fitness-Studio fünf Kilometer auf der Stelle zu laufen? Ist es normal, als Mensch mit Down-Syndrom auf die Welt kommen zu wollen? Und ist es normal, als Mensch mit Pflegebedarf noch ein Weilchen auf dieser Welt bleiben zu wollen? Ist es normal, jung, fit und leistungsstark zu sein? Ist es überhaupt normal, normal zu sein?

Wenn Vielfalt normal wird, hört Behinderung auf, besonders zu sein. Wahrscheinlich haben wir noch gar nicht erkannt, geschweige denn verinnerlicht, in welchem Ausmaß sich die Verhältnisse in unseren entwickelten, nachindustriellen und alternden Gesellschaften bereits geändert haben - und noch ändern werden. Die Individualisierung schreitet voran. Gewachsene Strukturen - Familien, soziale Milieus, Dorfgemeinschaften - tragen immer weniger. Überkommene Versorgungsstrukturen für vermeintliche „Randgruppen“ werden aber dem erwarteten Bedarf kaum gerecht werden können, wenn alle irgendwo auch am Rande stehen – am meisten die, bei denen alles „normal“ ist.

Hephata wurde gegründet, als Deutschland sich zur Industrienation wandelte. Die Arbeit gab den Takt vor. Alles war ausgerichtet auf die rauchenden Schloten, auf die Fabrikhallen und die Fließbänder. Wer nicht funktionierte, wer „behindert“ war, geriet aus dem Blick, kam „unter die Räder“ der Fabrik. Da war es ein gutes Werk, abseits der normalen eine „besondere“ Welt zu schaffen, in der die „Nicht-funktionsierenden“ ein würdiges Zuhause hatten.

Diese Zeiten sind lange vorbei. Das Wohnen in der Mitte sowie die Teilhabe am Leben der Gesellschaft gehören mittlerweile zu den Standards, die man einem Menschen mit Behinderung nicht vorenthalten darf. Das Ende der Entwicklung ist damit aber wohl noch nicht erreicht. Vieles spricht dafür, dass wir, schon wegen der

Alterung unserer Gesellschaft, auf Verhältnisse zugehen, in denen die Assistenz im Alltag für viele, wenn nicht die meisten Menschen normal sein wird. Nicht nur für Betagte, die nach Assistenz im Haushalt, beim täglichen Einkauf oder in der Gartenpflege fragen. Sondern etwa auch bei jungen, beruflich erfolgreichen Paaren, die ohne Assistenzleistungen (auch bei der Versorgung und Erziehung ihrer Kinder) niemals Familie und Beruf unter einen Hut bringen könnten. Die Assistenz, derer Menschen mit Behinderung bedürfen, hört auf, etwas Besonderes zu sein.

Üblicherweise werden diese Entwicklungen besorgt registriert. Man sieht die Schwächung ehemals stabiler Institutionen, man fürchtet die Auflösung gewohnter Bindungen, man klagt über zu erwartende finanzielle Lasten. Gewiss: Jede Veränderung birgt Risiken und Gefahren. Erst recht bei so tiefgreifenden Umwälzungen, wie wir sie zurzeit auf allen Ebenen der Weltgesellschaft erleben. Jede Veränderung öffnet aber auch die Chance zur Gestaltung: Zur Entwicklung neuer Lösungen und Lebensstile, zum Aufbau neuer Netzwerke und Strukturen. Wir haben gar keine andere Wahl, als die Lösung „da vorn“ zu suchen. Denn zurück führt kein Weg mehr. Es liegt an uns, wie menschenwürdig es „da vorn“ wird. Seien wir also Realisten – und denken das Unmögliche: die Überwindung des Heimes als den besonderen Ort für alle, die nicht „funktionieren“. Die „Nummer 18“ möchte hierzu einen Beitrag leisten.



Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Pfarrer  
Christian Dopheide

Dipl.-Kaufmann  
Klaus-Dieter Tichy





# Die Innovation steckt im Verzicht



Hephata unterhält mehr als 1000 stationäre Heimplätze und wird auch in den nächsten Jahren, bis zum Abschluss der Dezentralisierung, noch weitere errichten. Der Aufruf der Initiative **Daheim statt Heim** hingegen fordert gleich im ersten Satz: „Baustopp für neue Heime, Abbau bestehender Heimplätze“. Wie passt das zusammen? Warum ist Hephata bereit, einen solchen Aufruf zu unterzeichnen? Und warum wird Hephata als Erstunterzeichner akzeptiert?

Dezentrale, wohnortnahe Versorgungsstrukturen sind bekanntlich keine Erfindung der Stiftung Hephata. Sie haben sich seit Mitte der 60er Jahre entwickelt, weil immer mehr Familien nach ortsnahen Lösungen suchten. Hephata befand sich zu dieser Zeit insoweit auf vergleichbarer Höhe, als seit den 70er Jahren auch hier die ersten „Außenwohngruppen“ eingerichtet wurden. Sie bildeten eine Ergänzung zum bestehenden Angebot der klassischen Anstalt, die sich ihrerseits, allerdings unter Beibehaltung des bestehenden institutionellen Rahmens, ausdifferenzierte. „Auflockerung“ nannte man diesen Prozess, in dessen Verlauf aus Schlafsälen Vier- und Zweibettzimmer wurden und zielgruppenbezogene Sonderbauten ('Kinderdörfer', 'Pflegehäuser') die alten Großimmobilien ergänzten.

Neu - und zumindest anfangs durchaus umstritten - war dann allerdings, Mitte der 90er Jahre, die Entscheidung, sich vollständig vom überkommenen Paradigma zu lösen. Die Anstalt wurde nicht länger „aufgelockert“, sie wurde abgeschafft. Die wirtschaftlichen Risiken und Chancen dieser Entscheidung seien hier nicht das Thema. Nach gewiss großen Anstrengungen auf allen Ebenen haben sich im Falle Hephatas die Risiken als beherrschbar und die Chancen als nutzbar herausgestellt. Das Unternehmen ist aus diesem Prozess gestärkt hervorgegangen.

Die Auflösung der Anstalt bedeutete allerdings nicht die Auflösung der Heime. An den dezentralen Standorten entstanden zunächst neue **stationäre Einrichtungen**.

Das erste Projekt war noch eine klassische Sozialimmobilie, die auch äußerlich unschwer als Heim erkennbar war. Parallel aber wurden Immobilien angemietet für Wohngruppen mit 5 bis 7 Personen. Die Erfahrungen waren sehr positiv und je weiter die Dezentralisierung voranschritt, desto deutlicher normalisierten sich sowohl die Neubauten als auch die zu Wohnzwecken genutzten Bestandsimmobilien. Heute haben 86 % der dezentralisierten Hephata-Häuser 16 und weniger, 43 % sogar 8 und weniger Plätze. Sie sind äußerlich von einem normalen Wohnhaus nicht zu unterscheiden und untergliedern sich oftmals in kleinere Wohneinheiten für Paare oder Wohngemeinschaften von 3 bis 4 Personen. Rechtlich aber gelten diese Häuser immer noch als "stationär". So weit, so gut und gewiss auch modern. Aber immer noch vergleichsweise konventionell. Wo, bitteschön, steckt denn die Innovation?

Sie steckt im Verzicht. Die wirklich weitreichenden Folgen wuchsen aus der Entscheidung, das „Neue“, das „Dezentrale“, nicht länger als Ergänzung, sondern als vollständige





digen Ersatz des „Alten“ anzusehen. In der Radikalität des paradigmatischen Wechsels steckt die Innovation. Die **Negation** wurde zum unverzichtbaren, identitätsstiftenden Bestandteil der neu gewonnenen **Position**. Die gravierendste Folge: Die neue Position erlaubte das „Sortieren“ nicht.

Geradezu naturgesetzlich führt nämlich das „Neue“, wird es als bloße Ergänzung, unter Beibehaltung des „Alten“, implementiert, zum Prozess des Sortierens. Als säße eine semipermeable, nur in eine Richtung durchlässige Membran zwischen beiden Systemen, setzt ein Diffusionsprozess ein, der die Klienten, meist nach dem Grad ihres Assistenzbedarfs, sortiert. Klaus Kaempff, Direktor Hephata von 1968 bis 1982, schildert diese Entwicklung in seinem letzten Jahresbericht (1981) präzise: „Durch die Einführung der Schulpflicht und die Schaffung von Schulen für Geistig-behinderte in allen Städten und Kreisen hat die Zahl der leichter behinderten Kinder, die anstaltsbedürftig sind, stark abgenommen. Die Kinder können in der Regel zu Hause bleiben, die zunehmende Zahl von Werkstätten, die überall entstehen, gibt auch nach der Schulzeit einen Arbeitsplatz, für älter werdende entstehen überall Wohnheime. Für die Anstalten bleiben übrig diejenigen, die durch die Schwere ihrer Behinderung nicht zu Hause bleiben können, die durch ihre Verhaltensstörungen in den Schulen und Werkstätten nicht mehr „tragbar“ sind oder diejenigen, die kein zu Hause haben und schon deshalb, weil hin- und hergeschoben, Verhaltensstörungen aufweisen. Wir haben zwar immer schon mit der Zunahme schwächer werdender Behinderter gerechnet, daß (sic!) aber so plötzlich dieser Wechsel eintreten würde, hat uns doch ein wenig überrascht. Wir haben dies richtig eigentlich erst bemerkt, als wir durch die Verlegung der leichter behinderten jungen Männer, die dem Kinderbereich entwach-

sen waren, in die Außenheime, zum Auffüllen freier Plätze fast nur schwerbehinderte Jungen und Mädchen angeboten bekamen.“

Beide Systeme – Anstalt und dezentrales Heim – werden wie siamesische Zwillinge voneinander abhängig. Je weiter die „Sortierung“ voranschreitet, je geringer (und damit auch kostengünstiger) der Aufwand an der Peripherie, desto intensiver (und damit auch teurer) wird er im beibehaltenen Zentrum. Zugleich sinkt die Chance der in einer Komplexeinrichtung zentral und separat Versorgten auf ein normales Leben mitten in der Gesellschaft kontinuierlich. Die beständig sich verdichtenden Bedarfe der Zurückgelassenen, die Homogenität ihrer Ansprüche, macht die vollständige Dezentralisierung schwer bis unmöglich. Der geronnene Prozess legitimiert sich zum Ende selbst, weil ja die „nicht dezentralisierungsfähigen“ Zielgruppen unabwiesbar vorhanden sind. Sie wären es allerdings nicht, hätten sie zu den ersten statt zu den letzten gehört.

Für Hephata lautete deshalb die Alternative: „Da ist niemand, der zurückbleiben muss. Wenn wir Homogenität vermeiden, ist Dezentralität für alle möglich. Menschen mit Behinderung werden nur selten in Anstalten geboren, deshalb müssen die Hilfen und Betreuungsangebote dort entstehen, wo Menschen mit Behinderung von Geburt an leben. Mit wohnortnahen Angeboten realisieren wir die Dezentralisierung quer über alle Assistenzbedarfe und schaffen heterogene Wohngemeinschaften.“

Weil nicht nach abstrakten Merkmalen „sortiert“ wurde, waren Individualität und die persönlichen Lebensvorstellungen der betroffenen Menschen die entscheidenden Erfolgskriterien. Es galt, im direkten, auf Augenhöhe geführten Dialog mit den Klienten sowie durch die sensible Begleitung der

von ihnen selbstbestimmt gestalteten Entscheidungsprozesse, Lebensgemeinschaften zusammen zu führen, die gemäß ihrer gegenseitigen Akzeptanz, des Mixes ihres Assistenzbedarfs sowie nach ihrer Wohnortpräferenz in tragfähiger Weise zusammen passten. Die Moderation dieses Prozesses, die hierfür erforderliche Kommunikation sowie die grundsätzliche Wahrung des Prinzips der Heterogenität war die entscheidende fachliche Leistung, die die Lösung vom alten System erst ermöglichte. Das Ergebnis, wie es sich heute präsentiert, rechtfertigt die Prämisse des Handelns. Genauer: das Ergebnis konnte nur erreicht werden, weil es zuvor Prämisse war.

Nun verhalten sich die Systeme „Anstalt“, und „dezentrales Heim“ zueinander nicht anders, als die Systeme „Heim“ und „ambulante Dienst“. Werden stationäre Wohn- und ambulante Betreuungsformen auf Dauer parallel vorgehalten, entsteht erneut die erwähnte „semipermeable Membran“ und das „Sortieren“ setzt ein. Bleibt die ambulante Betreuung dauerhaft bloß die Ergänzung der stationären Versorgung, wird sie darüber hinaus vor allem begriffen als die **preiswertere** Alternative, dann läuft die Entwicklung erneut in „siamesische Verhältnisse“. Das stationäre Heim wird homogen, verdichtet und als Systemtyp stabilisiert. Die „Anstalt“ entsteht im Stadtviertel neu, in verkleinerter Form, aber größerer Zahl. Der wirtschaftliche Effekt ist marginal, denn was das ambulante System erspart, das wird vom hoch verdichteten stationären System absorbiert.

Wessen Rechnung anders ausgeht, kann nur mit einem Leistungsbudget im stationären System gerechnet haben, das jeden Ansatz der Gewährung von Teilhabe am gesellschaftlichen Leben unterbindet. Mauern bräuchte solch eine „Anstalt im Viertel“ nicht mehr. Es bleibt ja gar nicht die Zeit, den Fuß vor die Tür zu setzen.

*Wer all dies nicht will, hat nur die Alternative, das „Heim“ als Systemtyp grundsätzlich zu überwinden. Wieder braucht es das angestrebte Ergebnis schon als Prämisse, sonst wird es nicht erreichbar sein. Das ist der Grund, weshalb Hephata die Initiative „Daheim statt Heim“ vom Start weg unterstützt.*

Nun ist es an dieser Stelle freilich erforderlich, präzise zu differenzieren. Die Alternative kann und darf und wird nicht lauten:

„gemeinsam im Heim“ versus „daheim und allein“. Ohne die dazwischen liegende Option „gemeinsam daheim“ ist die Parallelität der Systeme nicht überwindbar. Es mag ja sein, dass sich die allermeisten Mitbürger, nach einem bewegten Familien- und Berufsleben, an ihrem Lebensabend für die Option „daheim und allein“ entscheiden. Es mag ja sein, dass sie die mit dieser Lebensform verbundene **Einsamkeit** bewusst in Kauf nehmen – in Abwägung gegen ihre Autonomie und die Erinnerungsstücke, die ihnen im persönlichen Umfeld erhalten bleiben. Es mag allerdings auch sein, dass zukünftig die

Zahl derer steigt, die sich im Alter, in Anknüpfung an frühere Erfahrungen, für die Lebensform der **Wohngemeinschaft** oder der **Mehrgenerationenfamilie** entscheiden.

Bei „Menschen mit Behinderung“ jedoch geht es nicht um die Gestaltung eines Lebensabschnitts. Es geht um die Gestaltung des Lebens. Familiengründungen sind die seltene Ausnahme. Die Angehörigen von Menschen mit Behinderung entstammen nicht der nachfolgenden, sondern der vorausgehenden Generation. Wir wissen aus Erfahrung, dass mit fortschreitendem Alter Menschen mit Behinderung ihre persönlichen Netzwerke verlieren. Es ist deshalb unerlässlich, das Instrument der ambulanten Betreuung so vielseitig zu gestalten, dass die Betreuung von Wohngemeinschaften und Appartementhäusern mit erfasst ist. Es ist zudem unerlässlich, dieses Instrument so zu gestalten, dass auch zeitintensivste Anforderungen ambulant erfüllt werden können. Wenn dies nicht das Ziel ist, dann wird die „Anstalt im Viertel“ das Ergebnis sein.

Die Initiative „Daheim statt Heim“ bezieht hierzu in ihren unbedingt lesenswerten „Thesen zur Erläuterung und Differenzierung“ eine klare und unmissverständliche Position: „Dieser Initiative geht es nicht darum, ambulante Versorgung, ambulantes Wohnen und Arbeiten zu fördern weil es billiger ist, sondern weil dies das Leben in Teilhabe und Selbstbestimmung unterstützen und ermöglichen kann. Deshalb muss das Gegenüber von ambulant und stationär langfristig aufgehoben werden – es führt zur technokratischen Interpretation alternativer Hilfesysteme. Behinderte und alte Menschen müssen frei wählen können, wo und wie sie leben wollen. Der alleinige Ausbau ambulanter Strukturen birgt die Gefahr, dass nur die kostengünstigsten und nicht individuell geeignete Hilfen von den Kostenträgern finanziert werden. Denn alle Menschen haben das gleiche Recht, in der Gemeinschaft zu leben und nicht nur diejenigen, deren Versorgung dort bisher gesichert ist. Hier gilt es, neue Wege zu gehen.“ Dem ist nichts hinzuzufügen.



## NEUE WEGE. DREI SCHRITTE, DIE WEITERHELFFEN.

### 1. Vereinheitlichung der Finanzierungssystematik.

Eine wichtige Hürde bei der Überwindung des Systemtyps „Heim“ ist genommen, wenn es zukünftig gelingt, den individuell erforderlichen Assistenzbedarf in beiden Systemen in gleicher Weise und im gleichen Umfang zu ermitteln und finanziell abzubilden. Das zurzeit laufende „Forschungsprojekt zur Ermittlung einer einheitlichen Finanzierungssystematik im Bereich Wohnen“ des Landschaftsverbandes Rheinland setzt insofern an der richtigen Stelle an.

### 2. Zielführender Umgang mit „verbundenen Unternehmen“.

Die Skepsis gegenüber Konstruktionen, bei denen miteinander verbundene Unternehmen in Arbeitsteilung einerseits die Bereitstellung des Wohnraums, andererseits die betreuende Assistenz anbieten, erscheint plausibel. Völlig gerechtfertigt sind deshalb Instrumente, die verhindern, dass in diesen Konstruktionen

nur das stationäre System unter ambulantem Etikett fortgeführt wird. Unterbindet man das Tätigwerden verbundener Unternehmen im ambulanten System jedoch grundsätzlich, dann wären Träger der Eingliederungshilfe quasi gezwungen, sich in gemeinnützige Wohnungsgesellschaften zu verwandeln. Denn ihre Immobilien werden sie nicht los. Die Bereitstellung von Assistenzleistungen im eigenen Hause hingegen müssten sie verweigern. Genau die aber ist in aller Regel ihr genuiner Satzungszweck. Maximaler Widerstand gegen die Überwindung des Systemtyps „Heim“ ist programmiert. Schließlich geht es um die Existenz. Man soll aber dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.

### 3. Zügige Deckung der Bedarfe.

Wartelisten sind Baldrian für Träger. Hephata könnte die schon leergezogenen und noch vorhandenen alten Anstaltsimmobilien aus den eigenen Wartelisten problemlos neu belegen. Dies wird aber nicht geschehen, weil es nicht menschenwürdig ist und auch mit dem Kostenträger anders vereinbart. Aller-

dings ist es schon eine enorme Belastung für alle, die bei Hephata im direkten Kontakt mit den Wartenden stehen, Familiensysteme, die unter ihrer anhaltenden Belastung buchstäblich kollabieren, nur begleiten, ihnen aber nicht kurzfristig helfen zu können. Gewiss, der zügige Abbau von Wartelisten belastet die Liquidität der Gewährleistungsträger aktuell. Die „Rendite“ eines solchen Engagements folgt jedoch auf dem Fuße. Denn Wartelisten wirken wie eine verdeckte Subvention überholter Strukturen. Wenn es deshalb die Chance gibt, das in NRW im Gesetzgebungsverfahren befindliche „Wohn- und Teilhabegesetz“, welches das alte Heimgesetz ersetzen wird, in einer Weise auf die Möglichkeiten des „Persönlichen Budgets“ abzustimmen, dass eine wirklich dynamische Entwicklung einsetzt, dann sollte sie genutzt werden. Seine reinigende Kraft entfaltet der Wettbewerb, sobald das Angebot die Nachfrage übersteigt. Der Tag, an dem dies eintritt, ist ein guter Tag für alle, denen an einem selbstbestimmten Leben von Menschen mit Assistenzbedarf gelegen ist.

Christian Dopheide ist Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata



# Heute



## fragt in Schweden niemand mehr nach einem Heimplatz

Text: Lennarth Andersson  
Fotos: Gisela Grüneberg-Kalesse, Udo Leist, uhotti

Gern bin ich der Bitte eines alten Kollegen – der heute für die Stiftung Hephata tätig ist – nach gekommen, einen Artikel für das HephataMagazin über die schwedische Sicht der Dinge zum Thema „Heim“ zu schreiben.

Vorab ein paar Sätze zu meiner Person. An der Universität Lund habe ich in den 60er Jahren mein Examen als Sozialwirt gemacht. Ich war einige Jahre Chef der Sozialverwaltung einer Landeskommune, bis ich wegen meiner kommunalen Erfahrung berufen wurde, auf Landtagsebene an der staatlich beschlossenen großen Dezentralisierung der Behindertenarbeit mit zu arbeiten. So habe ich an leitender Stelle die Entwicklung mit voran gebracht, die seit 1986 eingeleitet wurde und drei Gesetzgebungsphasen durchlief mit den Zielen:

- » Auflösung der Heime,
- » Aufbau anderer Angebote,
- » von der Behandlung zu Serviceleistungen mit der Normalisierung als Leitfaden.

Heute, 30 Jahre später, erlebe ich, dass Eltern behinderter Kinder in Schweden natürlich mit Fachleuten zusammen überlegen, wie sie ihr Kind unterstützen können. Aber keine Mutter und kein Vater käme auf die Idee nach einem Heimplatz zu fragen.

### Bis dahin war es ein langer Weg:

Meine erste Begegnung mit dem deutschen System der Behindertenhilfe hatte ich durch die vielen Studienbesuche, die wir in Lund – weil es ja im Süden Schwedens liegt – aus Deutschland bekamen.

Irgendwann erhielt ich dann eine Gegenladung nach Deutschland, und ich erinnere mich noch heute an den Titel dieser Fachtagung, die ich besuchte: „Hilfe wir werden therapiert!“ Das war Mitte der 80er Jahre. Heute frage ich mich, wie lange in Deutschland Heime wegen ihrer Fremdbestimmungsmechanismen schon kritisch gesehen werden und wie wenig Einfluss Fachgruppen haben.

Die Einrichtungen, die wir in Schweden hatten, waren ja vor etwa 100 und mehr Jahren nach deutschem Modell organisiert und größtenteils aus medizinischer Sicht geprägt. Im Mittelpunkt stand die Diagnose der Behinderung, es wurde entsprechend nach Kategorien und Gruppen eingeteilt.

Dies aufzubrechen war der eigentliche Schwerpunkt der Veränderungsarbeit – das Recht und die Würde der Person zur Geltung zu bringen. Noch redeten wir nicht von Bürgern, was ja heute überall selbstverständlich ist, aber wir betonten das Individuum, die Einzigartigkeit eines jeden.

Eine unserer ersten Erfahrungen beim Auflösen von Heimen war festzustellen, dass unsere Befürchtungen und Ängste so gut wie nie eintrafen. Es begegneten uns stets ganz andere Probleme, als wir vorhergesehen hatten, und wir verstanden, dass wir sehr wenig Ahnung hatten.

So entstand eine Situation gemeinsamen Lernens, bei der die Betroffenen und deren Familien unsere besten Lehrer waren. Das zu erfahren war für uns als wohl ausgebildete Profis oft schwer, und es kam nicht selten zu Prestigekämpfen.

Wir lernten, dass die neu entstandenen Probleme vor Ort gelöst werden mussten, nicht etwa in einer Trainingswohnung – wovon wir natürlich viele hatten. Wir lernten, dass dort, wo die Probleme waren, auch die Ressourcen schlummerten und wenn sie nicht geweckt werden konnten, mussten sie zusätzlich an den Ort gebracht und verstärkt werden.

Diese Veränderung vom Heim zum Leben in der eigenen Wohnung hat Schweden mit Hilfe der Gesetzgebung gemacht. Vielleicht eine Konsequenz daraus, dass in Stockholm die erste UN-Deklaration der Rechte behinderter Menschen geschrieben wurde und in Schweden schon in den 60er Jahren das Normalisierungsprinzip formuliert wurde.

### Und wie gehen die Gespräche in Schweden heute?

Heute ist die Überlegung, warum wir eigentlich noch Spezialgesetze haben. In den 70er Jahren empfand ich diese Frage als eine theoretische Sackgasse, aber mit

der Zeit habe ich eingesehen, dass diese Frage zu stellen ist. Genau so kritisch sahen wir früher das System der ökonomischen Unterstützung mit einer Volksrente für jeden, weil wir meinten dadurch würden das Arbeitsamt und andere Institutionen ihre Verantwortung in der Gesellschaft verlieren.

Heute ist es leicht zu verstehen, dass jeder Mensch seine Lebensform wählen soll, um sein Leben nach seinen Vorstellungen zu leben. Keiner stellt das mehr in Frage. Für Menschen mit Behinderung geht es dabei heute um die Formen der Unterstützung und darum deren Qualität zu sichern, so dass sie gut leben können.



Zum Schluss möchte ich ein paar Dinge nennen, die mir immer wichtig waren, wenn ich irgendwo in Deutschland ein Referat zum Paradigmenwechsel gehalten habe:

1. Aktive und nahe Zusammenarbeit mit Nutzerorganisationen; Präsenz der Nutzer in den politischen Gremien und zuständigen Behörden
2. Spezialgesetzgebung mit einklagbaren Rechten
3. deutliche staatliche Zielsetzung, verbunden mit der Durchführung von Kontrollen



4. das Thema immer wieder auf die politische Tagesagenda bringen, gerade auch lokal
5. die internationalen UN-Deklarationen nutzen; Wir fühlten uns immer verantwortlich dafür, dass diese Dokumente keinem Politiker unbekannt waren.

Auf dem Weg zum häuslichen Wohnen halte ich es für das Wichtigste, den Nutzern beizustehen. Sie müssen ihre eigenen Bedürfnisse formulieren und uns klarmachen. Schön wäre es zu erleben, dass alle Bürger ihre Rechte automatisch und selbstverständlich bekämen, aber dorthin ist es wohl in Schweden wie in Deutschland noch eine lange Wegstrecke.

Lennarth Andersson



# Wir sind alle Nachbarn

Ein Gespräch mit Silvia Schmidt MdB



Text: Prof. Johannes Roskothen  
Fotos: Udo Leist, DBT, silviaschmidt.de

DAHEIM STATT HEIM – das ist gelebter Alltag in vielen Wohnungen von Hephata. Und das ist eine Bundesinitiative, die für ein Leben in der eigenen Häuslichkeit und in der Gemeinde kämpft. HephataMagazin sprach mit der Gründerin Silvia Schmidt MdB. Frau Schmidt ist die Behindertenbeauftragte der SPD-Bundestagsfraktion.

**HephataMagazin:** Gemeinsam mit 23 Erstunterzeichnern haben Sie am 1.12.2006 die Bundesinitiative DAHEIM STATT HEIM ins Leben gerufen. Was möchte DAHEIM STATT HEIM?

Silvia Schmidt MdB: Die Bundesinitiative DAHEIM STATT HEIM kämpft für die Rechte von älteren und behinderten Menschen auf ein selbstbestimmtes Leben. Niemand darf in eine Sonderwelt abgeschoben werden, egal, welchen Unterstützungsbedarf er / sie hat. Es muss normal werden, mitten in der Gesellschaft zu leben.

**HephataMagazin:** Zu schön, um wahr zu sein?

Silvia Schmidt MdB: Schauen Sie doch nach Schweden: Dort hat es dreißig Jahre gedauert, bis das allerletzte Heim aufgelöst wurde. Man muss es nur wollen... Mit ‚wir‘ meine ich: Wir Politiker, aber auch die Verwaltungen, die großen Verbände, ja, und die Heimbetreiber. Und hier wird es schwierig. Auch in unserer Gesellschaft ist noch viel Überzeugungsarbeit zu leisten. Der Grundsatz „Nichts über uns ohne uns“ stellt Anforderungen – an die Betroffenen, denn Autonomie will durchgesetzt und gestaltet werden, aber auch an die Träger der Behinderten- und Altenhilfe. Die Bundesinitiative DAHEIM STATT HEIM gibt hier Anstöße, leistet Überzeugungsarbeit, sie bringt Betroffene, Initiativen und Politik miteinander ins Gespräch.

**HephataMagazin:** Frau Schmidt, warum engagieren Sie sich eigentlich so intensiv für DAHEIM STATT HEIM?

Silvia Schmidt MdB: Das hat wohl mit meiner Lebensgeschichte zu tun. Ich habe als Krankenpflegerin in einer Reha-Klinik in Sachsen-Anhalt gearbeitet. Das war sogar eine Vorzeige-Klinik. Aber die Bedürfnisse der meist jungen Leute wurden nicht berücksichtigt. Wie soll das auch in 10-Bett-Zimmern geschehen? Meine Familie wohnte im gleichen Haus. Ich sah meine eigenen Kinder frei und autonom heranwachsen. Im Vergleich dazu die kasernierten Heimbewohner: Fürchterlich! Ich erinnere mich an ein junges Liebespaar. Das wurde gezielt gestört, indem immer wieder die Zimmertür aufgerissen wurde. Liebe durfte es eben nicht geben! Danach arbeitete ich als Heimleiterin im förderpädagogisch-therapeutischen Zentrum in Wippra. Auch hier handelte ich mir Abmahnungen ein. Meine Verbrechen: Ich ließ die Kinder und Jugendlichen in den Wald. Und ich ließ sie Wasserdämme in der Wippra bauen (Anmerkung der Redaktion: Die Wippra ist ein Fluss im Südharz). Sie sollten raus – in die Natur und ins sogenannte normale Leben.

**HephataMagazin:** Wann haben Sie Bekanntschaft mit neueren Tendenzen der Behindertenarbeit und Rehabilitationspädagogik gemacht?

Silvia Schmidt MdB: Neben den genannten Tätigkeiten studierte ich Sozialarbeit, mit dem Abschluss: Diplomsozialarbeiterin (FH). Das war mir wichtig: die praktische Arbeit theoretisch reflektieren. Während meines Studiums lernte ich in Halle/Saale Prof. Theunissen kennen, der bei HEPHATA ja kein Unbekannter ist. Hier hörte ich zum ersten Mal den Begriff ‚Inklusion‘. Da hat’s gefunkt, das hat mich seitdem nicht mehr losgelassen. Nicht auf irgendeine Anpassung an die Gesellschaft der sogenannten Normalen kommt es an, sondern dass Menschen mit besonderem Hilfe-Bedarf vom Nullpunkt an dabei sind. Theunissens Bücher wurden für mich zu praktischen Handlungsanleitungen: so wird’s gemacht. Später befasste ich mich mit dem gemeindepsychiatrischen Ansatz von Prof. Dörner, und mir wurde klar: Die Zeit der Anstalten und Heime ist vorbei.

**HephataMagazin:** Sie verweisen gerne auf die Chancen, die das SGB IX bietet. Ein Kern des SGB IX ist das Persönliche Budget. Warum ist das Persönliche Budget so extrem wichtig für ein selbstbestimmtes Wohnen und Leben „in der Gemeinde“?

Silvia Schmidt MdB: Weil die Budgetnehmer das Recht haben, ihren Hilfebedarf selbst zu definieren und ihre Helfer auszuwählen! ICH entscheide doch, wen ich in meine Wohnung lasse, oder? ICH bestimme über den Speisezettel! Die Wirklichkeit in Heimen: Das Essen wird angeliefert und steht dann fertig auf dem Tisch! Aber als Experte in eigener Sache kann ich meinen Hilfebedarf einschätzen und entscheide dann erst, wer mir in welchem Umfang hilft. Wer als Arbeitgeber seiner Assistenten auftritt, der lässt sich nicht mehr in ein Heim abschieben. Der bleibt in seinem Lebensumkreis.

**HephataMagazin:** Was wünschen Sie sich von Gesetzgebung und Verwaltungshandeln?

Silvia Schmidt MdB: Ich hatte einen Traum, nämlich, dass das SGB IX von allen Beteiligten mit Schwung und Elan in die Praxis umgesetzt wird. Ich wünschte mir, dass sein Kern, das Wunsch- und Wahlrecht der Betroffenen, in jedem Einzelfall Realität wird. Aber es kam leider anders. Beispiel Servicestellen: Wer kennt sie, wie arbeiten sie? Und wer blickt durch das SGB IX und SGB XII eigentlich noch durch?

Und ich habe einen Traum, für dessen Verwirklichung ich kämpfe: ein radikal vereinfachtes SGB IX, gestaltet als Leistungsgesetz und ohne Deckelungen. Es muss barrierefrei geschrieben sein und unbürokratisch Zugang zum individuell notwendigen Unterstützungsbedarf ermöglichen.

**HephataMagazin:** Skeptiker behaupten gern, DAHEIM STATT HEIM müsse eigentlich „Allein Daheim“ heißen. Und preisen das Eingebunden-Sein in den beschützenden Organismus ‚Heim‘. Was sagen Sie diesen Skeptikern?

Silvia Schmidt MdB: Ich bin davon überzeugt: Menschen mit Unterstützungsbedarf müssen ‚dabei‘ sein. Mitten in der Gesellschaft, und zwar von Null an dabei und mittendrin. Dann verschwimmen sämtliche Grenzen zwischen alt und jung, behindert und nicht behindert. Dann braucht niemand „allein daheim“ zu sein. Übrigens macht helfen glücklich. Auch die Helfer. Also konkret: Feiern Sie doch eine Grillparty mit Ihren Nachbarn, egal, ob Ausländer oder Menschen mit Down-Syndrom! Aus vielen solchen Nachbarschaften kann eine solidarische Zivilgesellschaft entstehen.

**HephataMagazin:** Häufig werden dezentrale Wohnformen nur Menschen mit geringem Unterstützungsbedarf zugebraut. Ambulantisierung? Nette Idee, aber doch nicht für Schwerstmehrfachbehinderte!

Silvia Schmidt MdB: Energischer Widerspruch! Schwerstmehrfachbehinderte müssen in den Heim-Abbau einbezogen werden. Es gibt keinen Grund, sie in den Heimen zurückzulassen. Sie brauchen mehr Assistenz, viele von Ihnen 24 Stunden. Warum soll das nicht möglich sein? In einer barrierefreien Wohnung – allein oder in einer Kleinstwohngruppe? Was Schweden und andere skandinavische Länder schaffen, was in Bielefeld, was bei HEPHATA Schritt für Schritt umgesetzt wird, ist doch modellhaft! Natürlich braucht es für Heimbetreiber eine Menge Mut und Elan, das eigene Heim aufzulösen. Wer will sich schon selbst überflüssig machen? Ganz wichtig ist auch, das Personal auf diesen Weg zu mitzunehmen.

**HephataMagazin:** Zurück zur Bundesinitiative! Fast 1½ Jahre gibt es DAHEIM STATT HEIM – eine Erfolgsgeschichte?

Silvia Schmidt MdB: Ja und Nein! Immer noch existieren Heime, und es werden neue Heime gebaut. Aber: Es sind Diskussionen in

Gang gekommen zwischen Betroffenen, Wissenschaft, Politik und Verbänden. DAHEIM STATT HEIM leistet Lobby-Arbeit und kann Erfolge für sich verbuchen, z.B. bei der Gesundheitsreform: Hier wurden die Geriatrische Rehabilitation, ambulante Hospize, Palliativmedizin zur Pflichtleistung. Erfolge auch bei der Reform der Pflegeversicherung: Für Demenzkranke oder Menschen mit eingeschränkter Alltagstauglichkeit wird mehr Geld zur Verfügung gestellt, um Haushaltsdienstleistungen zu kaufen oder Kurzzeitpflege zu finanzieren.

**HephataMagazin:** Sprechen die zahlreichen Berichte und Sensationsmeldungen über die schlimmen Zustände in der Pflege nicht für eine Abkehr vom ‚Prinzip Heim‘?

Silvia Schmidt MdB: Die Berichte über den Pflegenotstand zeigen doch: So geht es nicht weiter. Die Politik beginnt hier, umzudenken. Ich hätte mir allerdings gewünscht, die Pflegeversicherung lieber an den Menschen festzumachen, anstatt an der Institution. Das gelang nur teilweise. Hier gilt es weiterzumachen, damit eine teilhabeorientierte Pflege Wirklichkeit werden kann. Daran arbeitet der ‚runde Tisch Pflege‘. Oder nehmen Sie die Pflegesätze: Die müssen gleich sein, ob ambulant oder stationär.

**HephataMagazin:** Wird es in 20 Jahren die Bundesinitiative DAHEIM STATT HEIM noch geben?

Silvia Schmidt MdB: Eine Fangfrage! (lacht). Ob DAHEIM STATT HEIM bald überflüssig sein wird? Realistisch betrachtet: Nein. Es gibt uns erst 18 Monate! Und es bleibt so viel zu tun! Die Idee der Inklusion muss in die Bevölkerung hineingetragen werden. Zum Beispiel so: Wir haben jetzt einen Förderverein, der künftig besonders fortschrittliche Träger und Projekte auszeichnen wird. Und wir müssen in den Bundesländern verankert sein, Stützpunkte errichten. Schließlich hängt die Latte für Deutschland hoch; die Vorgaben aus Europa setzen uns hier unter Zugzwang. Und das ist gut so! Am wichtigsten ist die baldige Ratifizierung der UN-Konvention für Menschen mit Behinderung, und zwar in einer angemessenen Übersetzung, die keinen Zweifel am Leitbild der Inklusion lässt.

Das Gespräch mit Silvia Schmidt führte Prof. Johannes Roskothen





Text: Prof. Johannes Roskothen Fotos: Dieter Kalesse



Die Evangelische Stiftung Hephata betreibt Dezentralisierung seit 1998. Mit dem Abriss alter Anstaltsgebäude und dem Neubau gemeindeintegrierter Häuser für Menschen mit Behinderung schafft sie die Basis zur Inklusion in vielen Gemeinden in NRW.

# Daheim statt Heim

## Ursprünge und Wege einer Idee

Seit ca. 20 Jahren ist das gesellschaftliche Bild von ‚Behinderung‘ in einem tiefgreifenden Umbruch. „Nichts über uns ohne uns.“ „Es ist normal, verschieden zu sein.“ „Menschen mit Behinderung sind Experten in eigener Sache.“ Wären vor dreißig Jahren Sätze wie diese geschrieben oder gesprochen worden?

Bereits als Folge der 68er Bewegung hatte sich der Umgang mit Behinderung reformiert: Menschen mit Behinderung sollten aus den Ecken herausgeholt und in die Gesellschaft hineingenommen werden. Die Bringschuld liegt zwar zunächst bei der Gesellschaft, die Menschen mit Behinderung ‚hineinlässt‘. Sie liegt aber vor allem auf Seiten derer, die anders als die Norm sind und sich anpassen haben. Immerhin: In den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts entsteht eine selbstbewusste Behindertenbewegung. Vormalig stigmatisierende Begriffe wie „Krüppel“ werden aufgegriffen und positiv umgewertet.

Die USA und (teilweise) Skandinavien sind im genannten Zeitabschnitt schon weiter. Hier werden die Leitbilder von Inklusion (inclusion) und Empowerment gedacht und gelebt. Inklusion möchte mehr als die bloße Eingliederung alter und behinderter Menschen in die Gesellschaft („In-put“), sondern hat die Umgestaltung der Umwelt im Sinne einer inklusiven Gesellschaft zum Ziel, die die Bürgerrechte Aller (!) respektiert und zu realisieren hilft. In Deutschland wandte sich der Psychiater Klaus Dörner gegen Medizinisierung, Aussonderung und Institutionalisierung. Auch er ist ein Vor-denker von Daheim statt Heim. Ausgehend von der Erfahrung, dass die Dienstleistungen der sozialen Großsys-

teme nur selten an den Wohnbedürfnissen, Interessen und Lebensplänen Betroffener orientiert sind, erklärte seine gemeindepsychiatrische Bewegung die De-Institutionalisierung zum Programm. Von ihr lernten die Initiatoren von Daheim statt Heim, sich für ein differenziertes Netz gemeindeintegrierter Wohnformen einzusetzen.

### Empowerment:

Dieser Begriff wurde nicht im Umkreis der Behindertenarbeit konzipiert; er erschien zum ersten Mal in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und ist vor allem mit dem Namen Martin Luther King und seinen selbstorganisierten, kollektiven Aktionen gewaltfreien Widerstandes verbunden. Erklärtes Ziel war der Kampf für Chancengleichheit, Verteilungsgerechtigkeit und politische Partizipation. Der Begriffsteil „power“ bezieht sich zum einen auf politische Macht, zum anderen wird er auch mit Stärke, Kompetenz und Alltagsbewältigung in Verbindung gebracht. Er schließt also sowohl den Alltag wie die politische Sphäre ein. Aus der Gemeindepsychiatrie, der Sozial- und Behindertenarbeit ist Empowerment nicht mehr wegzudenken.

Konkretes Ergebnis ist die Independent Living-Bewegung. Ihre Anfänge reichen zurück in die 60er Jahre, als sich an der Universität Berkeley/Kalifornien USA unter der Federführung des schwerst körperbehinderten Studenten Ed Roberts mehrere behinderte Kommilitonen zusammenschlossen und eine Konzeption für ein autonomes Wohnen behinderter Menschen in der Gemeinde entwickelten. Sie konzentrierten sie sich darauf, einen Helferpool aufzubauen und eine

Liste von behindertengerechten Wohnungen zu erstellen, um so jedem Studierenden mit Behinderung die Entscheidungsfreiheit zu geben, zu wählen, wie und wo er in der Gemeinde leben wollte. Damit entstand ein erstes Center for Independent Living, welches alsbald seine Angebote um Beratung von Betroffenen für Betroffene (peer counseling) erweiterte und Bildung, Wohnen, Arbeiten und gesellschaftliche Teilhabe umfasst.

### So wird Inklusion selbstverständlich.

Diese beginnt mit der Geburt; eine Ausgrenzung aus gesellschaftlichen „Regelkontexten“ darf erst gar nicht zugelassen werden. Dies bedingt, dass Menschen mit Behinderungen in ihrer vertrauten Lebenswelt das notwendige Maß an Unterstützung für eine erfolgreiche Individuation, Sozialisation und Partizipation am gesellschaftlichen Leben erhalten.

Hier setzt die Bundesinitiative Daheim statt Heim an. Sie möchte die Behindertenhilfe aus ihrem Eigenleben herausführen und als „inklusive Partner“ in einer Bürgergesellschaft ansiedeln.

Prof. Dr. Johannes Roskothen studierte Germanistik und Geschichtswissenschaft, hat einen Lehrauftrag an der Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf, und ist auch als freier Publizist tätig. Als Mensch mit Contergan-Behinderung arbeitet er in einschlägigen Selbsthilfegruppen und Verbänden mit.



Text: Klaus Eberl Fotos: Udo Leist

# VON EINEM, DER AUSZOG

Da zieht einer aus. Nicht um das fürchten zu lernen, wie es im Märchen heißt, sondern um etwas Neues zu suchen, das er noch nicht kennt. Eine seltsame Geschichte ist das, die ich im Anfangsbuch der Bibel lese. Abraham macht sich auf den Weg und verlässt seine Heimatstadt. In Haran geht es ihm gut, sehr gut sogar. Er hat alles, was man sich wünschen kann: Liebe Menschen, die sich um ihn kümmern. Genug Geld, um sorgenfrei zu leben. Alles ist ihm vertraut. Jede Straße. Jedes Haus. „Warum machst Du das, Abraham?“ werden die Leute gefragt haben. „Mach’ keinen Quatsch!“ „Wer weiß, was auf dich zukommt.“ „Wirst du das überhaupt schaffen?“ Lange hat Abraham überlegt, was richtig ist. Mit seiner Frau und seinen Freunden hat er alles besprochen, das Für und Wider abgewogen. Jetzt ist die Entscheidung reif.

Abraham ist neugierig auf das Leben, das Gott ihm verspricht. Jedes Wort, das Gott gesagt hat, bewegt er in seinem Herzen: „Geh aus deinem Vaterland ... in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will ... dich segnen ... und du sollst ein Segen sein.“ Lange hat Abraham über diese Worte nachgedacht. Kann ich mir das zutrauen? Soll ich mich nicht zufrieden geben mit meinem kleinen Glück, das ich in Haran erlebe? Da packt Abraham seine Sachen, bricht auf und macht sich auf den Weg. Er träumt von einem Ort, der genau zu ihm passt. Er sucht eine Geborgenheit, die seine Freiheit respektiert. Seine Vorstellungen von Heimat und Fremde werden dabei kräftig durcheinander gewirbelt. Es gibt keine Sicherheit, an der er sich festhalten kann. Nur die Zusage Gottes: Ich bin mit dir auf dem Wege. Bei der Suche nach dem versprochenen Land bist du nicht allein. Ich will dich segnen.

Eine andere biblische Geschichte variiert das Thema: der verlorene Sohn (Lk 15,11-32). Richtiger müsste sie heißen: die beiden ungleichen Brüder. Einer, der daheim bleibt, einer der das Neue wagt. Der Vater vergleicht die beiden Söhne nicht. Er liebt sie beide mit vollkommener Liebe. Seine Kinder sollen frei sein. Möglich, dass sie das vertraute Haus verlassen, möglich dass sie bleiben. Aber alles, was nur durch Zwang wächst, hat keine Zukunft. Am Ende vertraut der Vater darauf, dass die Liebe bleibt. Das gilt sogar im Scheitern und bei Niederlagen. Geliebte Söhne sind beide. Die offenen Arme des Vaters gelten jedem, der sich ihm anvertraut.

Heimat ist mehr als ein Dach über dem Kopf. Daheim sind wir, wo wir angenommen sind, akzeptiert, wo wir die von Gott geschenkte Freiheit erproben können. Daheim sind wir mit anderen zusammen, mitten im Leben. Das ist nicht immer leicht oder gar bequem. Oft muss man mit Rückschlägen und Enttäuschungen umgehen. Die biblischen Zeugen halten in uns die Erinnerung wach, dass wir immer Gottes Kinder bleiben, wohin wir auch gehen. Seine Liebe begleitet uns.

Zwei Lebenskonzepte streiten miteinander: bleiben im traditionellen Umfeld oder Wagnis des Neuen. Zwei Konzepte, die zur Zeit die Diskussion um „häusliches Wohnen statt Leben im Heim“ bei Hephata prägen. Kann sein, dass jemand aus dem Heim ausziehen muss, um heimzukehren ins Haus der Freiheit, die Gott schenkt. Kann sein, dass jemand sich entschließt, zu bleiben, weil er sich dort wohl fühlt und Menschen in der Nähe sind, die er nicht verlieren will. Gut, dass man wählen kann.

Klaus Eberl ist Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland und Vizepräsident der EKD-Synode.







# Prominente Unterstützer



Jörg Pilawa



Elke Bartz



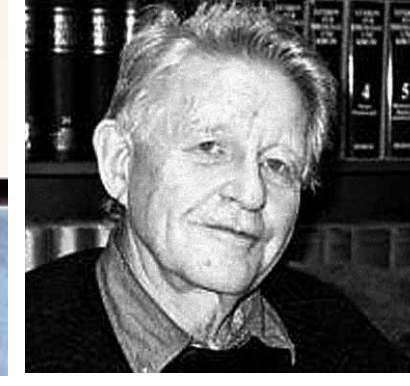
Henning Scherf



Prof. Georg Theunissen



Karl Finke



Prof. Klaus Dörner



Nina Ruge



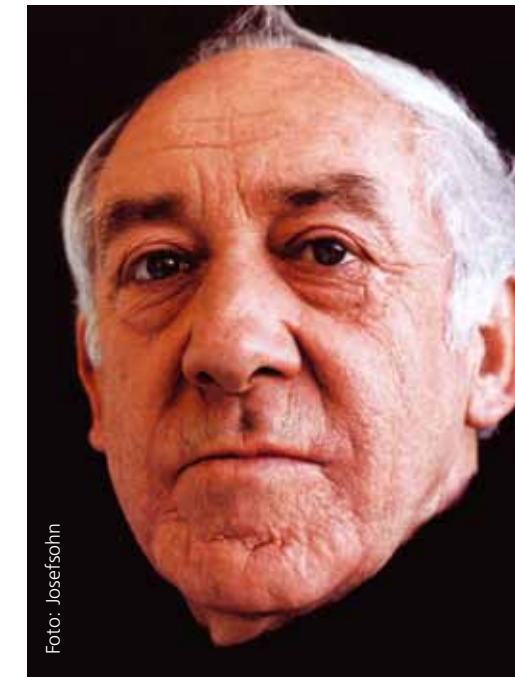
Dr. Richard von Weizsäcker



Bruno Ganz



Silvia Schmidt



Dieter Hallervorden

## STATEMENTS

„Leben - das heißt für mich: Lernen, eine Ausbildung machen, sich im Beruf verwirklichen, sich bewähren - und natürlich Familie haben, ein Zuhause, mit Balkon vielleicht und Hund.“

Die Vorstellung, dass Menschen mit Behinderung all das verwehrt sein sollte, weil sie kaserniert sind im Heim - ist mir unerträglich. Natürlich steht da die Maximalforderung im Raum: Assistenz für jeden, und das rund um die Uhr.

Aber wieso nicht auch über neue Formen des Zusammenlebens nachdenken: Wohngemeinschaften gründen, in denen Menschen mit und ohne Behinderung leben - plus Assistenz? Kleinst-WGs von Menschen mit Behinderung - plus Assistenz? Betreutes Wohnen in kleineren Häusern, mit Möglichkeiten für Ausbildung und Beruf? Manche gute, kreative Angebote gibt es schon. Wir brauchen mehr davon.

Und einen Wandel in den Köpfen all derer, die das Thema NICHT betrifft. Stellen Sie sich vor, Sie würden plötzlich kaserniert. Ihr erster Gedanke: „Daheim statt Heim!“

**Nina Ruge**, Fernsehmoderatorin

„Ich unterstütze die Bundesinitiative „Daheim statt Heim“. Man kann sich an einen geliebten Menschen nur dann mit einem Lächeln erinnern, wenn man ihn bis zum Schluss liebevoll behandelt hat.“

**Dieter Hallervorden**, Schauspieler

„Ich unterstütze die Initiative „Daheim statt Heim“ da ich, als hoch Querschnittgelähmte und rund um die Uhr auf Assistenz angewiesene, selbst fünf Jahre in einem „Heim“ verbringen musste. Dabei musste ich erfahren, wie selbst in einem „guten Heim“ Fremdbestimmung und strukturelle Grenzen die Lebensqualität und Teilhabe einschränken. Jetzt lebe ich selbstbestimmt und mit hoher Lebensqualität mit meinem Mann in unserem eigenen Haus. Meine Hilfe sichere ich durch selbst eingestellte Assistentinnen. Außerdem weiß ich durch zahlreiche Beratungen in meiner Position als Vorsitzende des Forums selbstbestimmter Assistenz behinderter Menschen (ForseA e.V.), dass auch andere Menschen mit Behinderungen sowie ältere Menschen mitten in der Gesellschaft leben und arbeiten wollen.“

**Elke Bartz**, Vorsitzende ForseA e.V.

„Ich unterstütze „Daheim statt Heim“, weil wir Älteren immer mehr werden und nach Alternativen zum Alleinwohnen in der zu groß gewordenen Familienwohnung einerseits oder Heimunterbringung andererseits suchen. Da gibt es zwischen generationsübergreifenden Nachbarschaften, Hausgemeinschaften und Alten WGs immer neue Angebote. Diese öffentlich zu machen, die Menschen damit zu ermutigen, für sich selber Alternativen zu suchen - das ist eine wunderbare Aufgabe. Damit kann jeder für sich beginnen: vor Ort, in der Gemeinde, in der Region und natürlich auch im Bundestag.“

**Henning Scherf**, Bürgermeister der Stadt Bremen a.D.

„Ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen ein selbstbestimmtes Leben inmitten der Gesellschaft zu ermöglichen - das ist eine Forderung, die ich unbedingt unterstütze. Nicht nur weil es ein Gebot der Menschlichkeit ist, Ältere und Behinderte nicht auszugrenzen.“

Nein, für junge Menschen ist der Kontakt zu älteren Menschen eine ganz wichtige Erfahrung. Viele Ältere und Behinderte leisten heute schon einen wichtigen Beitrag zum Leben in unserer Gesellschaft.“

**Jörg Pilawa**, Fernsehmoderator

„Im Unterschied zu den meisten führenden westlichen Industrienationen haben in Deutschland Menschen mit Behinderungen kaum eine Chance, ein selbstbestimmtes Leben in einem eigenen Zuhause zu führen. Stattdessen wird ihnen nach wie vor das Wohnen in einem Heim oder in einer großen Behinderteneinrichtung angeboten und nahegelegt. Das Leben im Heim entspricht aber nicht dem, was sich eine immer größer werdende Zahl an Menschen mit Behinderungen unter einem Wohnen vorstellt. Zudem besteht ein Recht behinderter Menschen auf Selbstbestimmung, gesellschaftliche Zugehörigkeit (Inklusion) und Teilhabe am sozio-kulturellen Leben.“

Die Bewegung „Daheim statt Heim“ setzt sich dafür ein, dass Menschen in gesellschaftlich marginaler Position (Behinderte, Benachteiligte, Personen im Alter) nicht diskriminiert, abgeschoben und ghettoisiert werden, sondern professionelle und informelle Hilfen für ein autonomes, häusliches Wohnen und eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in Anspruch nehmen können.“

**Prof. Dr. Georg Theunissen**, Martin-Luther-Universität, Halle/Wittenberg

„Ich bin für die Bundesinitiative „Daheim statt Heim“, weil ich gegen die künstlich getrennten Lebenswelten und für gemeinsame Lebenswelten von Jung und Alt, behinderten und nicht behinderten Menschen bin. Ständiger Kontakt, Austausch und positive Ermutigung erhält aktivierende, lebensbejahende Einstellungen und mindert Pflegebedarfe durch wechselsei-

tige, nachbarschaftliche Unterstützung im gewohnten Lebenszusammenhang. Ich selbst habe ein integratives Wohnprojekt initiiert und lebe seit jetzt 15 Jahren sehr gern darin. Bei meinem Vater habe ich erfahren, welche stabilisierende Wirkung das „Zurück nach Hause“ für einen alten Menschen hat. Mit 80 Jahren sollte er nach einem Krankenhausaufenthalt in ein Wohnheim überführt werden mit einer Einstufung nach Pflegestufe II mit der Tendenz nach III. Auf seinem heimischen Bauernhof hat er dann noch mehrere Jahre mit Assistenz überwiegend durch die Familie meiner Schwester, sein soziales Umfeld und seinem Pferd zufrieden gelebt.“

**Karl Finke**, Landesbehindertenbeauftragter Niedersachsen

„Bürger mit Assistenzbedarf sind - wie alle Bürger - nicht nur hilfs-, sondern auch helfensbedürftig, wollen nicht nur Teilhabe, sondern auch Teilgabe und brauchen als Voraussetzung für Selbstbestimmung vor allem Bedeutung für andere...“

Wenn man bei hunderten Menschen persönlich miterlebt und mitbewirkt hat, wie sie aufgeblüht sind, wie sie sich unter Erhalt ihrer Eigenart normalisiert haben und wie sie, wenn auch unterstützt, ihr eigenes Leben leben konnten, (ist man lebenslang gezeichnet davon und) schämt man sich zu Tode für die Bürger, die weiterhin in Institutionen untergebracht sind.“

**Prof. Dr. Klaus Dörner**, Arzt, Psychiater und Autor

„Denen, die das wollen, sollten wir ermöglichen Daheim anzukommen, nicht im Heim.“

**Bruno Ganz**, Schauspieler

Altbundespräsident **Dr. Richard von Weizsäcker** hält Ziele der Bundesinitiative „Daheim statt Heim“ für wegweisend

„Daheim statt Heim, wo immer möglich“, mit dieser Aussage unterstützt Altbundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker in einem Schreiben an Silvia Schmidt, MdB, Behindertenbeauftragte der SPD-Bundestagsfraktion, die Bundesinitiative „Daheim statt Heim“ Ältere Menschen und Menschen mit Behinderung müssen, wie dies die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung fordert, wählen können, wie und wo sie leben und von wem sie Unterstützung erhalten möchten.

Die von Politikern, Wissenschaftlern, Trägern sozialer Einrichtungen, Landesbehindertenbeauftragten, Pflegewissenschaftlern und Betroffenen gegründete Initiative bezeichnet Dr. Richard von Weizsäcker als „wegweisend“ und wünscht ihr „guten Erfolg“.

Auszug aus einer Presseinformation der Bundesinitiative

Ausführliche Informationen zur Bundesinitiative, weiteren unterstützenden Personen und Institutionen finden Sie im Internet unter: [www.bundesinitiative-daheim-statt-heim.de](http://www.bundesinitiative-daheim-statt-heim.de)



# TRAINING MIT PERSPEKTIVE: der Wechsel ins „ambulant betreute Wohnen“

## EINE PROZESSBESCHREIBUNG

Seit Ende 2002 gibt es das Wohnhaus Ruckes im Mönchengladbacher Stadtteil Giesenkirchen. Es ist ein Zuhause für elf Menschen mit geistiger Behinderung und zum Teil körperlichen Einschränkungen. Neben elf Einzelzimmern stehen den Bewohnern auch zwei große Wohnküchen zur Verfügung. Das Erreichen eines Supermarktes ist in zehn Gehminuten möglich.

### Die Ausgangslage:

Im Frühjahr 2007 äußerten drei Bewohner des Wohnhauses Ruckes unabhängig voneinander im Rahmen ihrer Assistenzplannungen den Wunsch, mittel- bis langfristig die Betreuungsform von stationär zu ambulant zu wechseln.

Ab diesem Zeitpunkt beschäftigte sich das Team mit der Fragestellung, mit welchen Mitteln und auf welche Weise ein Heranführen der drei an eine ambulante Wohnform geleistet werden könne. In der Auseinandersetzung mit dem Thema wurden verschiedene Möglichkeiten in Betracht gezogen, von denen einige hier exemplarisch genannt werden:

### Das selbständige Waschen der Bekleidung

Wie bediene ich eine Waschmaschine? Welches Waschprogramm ist das richtige? Kann die Wäsche in den Trockner oder muss ich sie aufhängen?

### Das selbständige Einkaufen von Kleidung

Wie kann ich erkennen, was ich brauche? Wo sind die Geschäfte? Welche Kleidergröße muss ich kaufen?

### Der Umgang mit Lebensmitteln

Wie erstelle ich einen abwechslungsreichen Speisenplan? Wo kaufe ich ein? Wie koche ich eine warme Mahlzeit?

### Der Umgang mit Absprachen

Halte ich Absprachen ein? Wie gehe ich damit um, wenn andere die Absprachen nicht einhalten?

### Der Umgang mit Geld

Wie schaffe ich es, mit einem Budget zu wirtschaften?

Das selbständige Waschen der Bekleidung war bereits einige Zeit zuvor für alle Bewohner installiert worden. Da das Wohnhaus Ruckes 120 neben der „Hauptküche“ noch zusätzlich mit einer Wohnküche in der ersten Etage ausgestattet ist und diese nur sporadisch genutzt wurde, wurde schnell ein Konsens erzielt, das Projekt im Bereich „Lebensmittel“ anzusiedeln, zudem dann auch direkt der Umgang mit einem Lebensmittelbudget einbezogen werden konnte.

Um den gewünschten Wohnformwechsel innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen auf Personal- und Sachebene unterstützen zu können, entschloss sich das Team des Wohnhauses Ruckes, den beteiligten Bewohnern ein Projekt anzubieten, dessen Ziel es ist, die Bewohner zu befähigen, ein Lebensmittelbudget selbständig zu verwalten, sich eigenständig mit Lebensmitteln zu versorgen und diese dann zu verarbeiten.

Dies bedeutet für die Teilnehmer dieses Projektes einen Zugewinn an individueller Wahl- und Entscheidungsfreiheit im Rahmen des stationären Systems der Wohngruppe.

Der Beginn des Projektes war geprägt von vielen Gruppentreffen. Im Rahmen dieser Treffen wurde gemeinsam diskutiert, wann und in welcher Form der Einkauf überhaupt bewältigt werden könnte. „Ich kann nicht lesen“ und „Wie bekommen wir die Einkäufe zurück zum Ruckes?“ waren Einwände, die bearbeitet werden mussten. Letztendlich erarbeiteten die Bewohner für sich folgende Vorgehensweise:

Mit der Begleitung einer Mitarbeiterin tätigten die Teilnehmer erste Probeeinkäufe. Die dabei erworbenen Lebensmittel wurden abfotografiert und die Bilder laminiert. Auf diese Weise entstand eine Vielzahl von Photos, auf denen die gängigen Nahrungsmittel abgebildet waren. Mit Hilfe dieser Bilder stellten die drei Bewohner mit Beratung durch einen anwesenden Mitarbeiter ihre Einkaufslisten zusammen. Im Anschluss gingen die Teilnehmer gemeinsam zum Supermarkt und kauften dort die

notwendigen Artikel ein. Diese beiden Teile des Gesamtprozesses (Einkaufsliste und Einkaufen) konnten die drei Teilnehmer bereits nach kurzer Zeit selbständig bewältigen, so dass die Begleitung durch einen Mitarbeiter sukzessive zurückgefahren werden konnte.

Das Kochen bewältigten die Teilnehmer im Verbund, wobei alle zusammen spezifische Aufgaben übernahmen (Gemüse schneiden, Kochen, Tisch decken). Hier war am Anfang eine enge Begleitung notwendig, da grundsätzliche Tätigkeiten (wie schälen eine Kartoffel, wie eine Zwiebel, was brauche ich um Nudeln zu kochen) erst einmal erprobt und verinnerlicht werden mussten.

Nach sechs Monaten kam die Gruppe im Rahmen eines Zwischenresümées zu dem Schluss, die durchzuführenden Tätigkeiten zu vereinzeln, so dass die anfallenden Arbeiten nicht mehr nur im Gruppenverband bewältigt werden, sondern dass jeder bestimmte Aufgaben alleine erledigt,



und als Gesamtergebnis wird dann das gemeinsame Essen erlebt.

An diesem Punkt war es nach Auffassung des Teams wichtig, jeden Einzelnen zu befähigen, den Gesamtprozess zu bewältigen und gleichzeitig aber auch den sozialen Umgang der Gruppe untereinander beizubehalten. So rückten plötzlich Fragestellungen in den Vordergrund, die vorher keine oder eine untergeordnete Rolle spielten: „Was mache ich, wenn sich die anderen nicht an die Absprachen bezüglich des Einkaufes halten? Wie gehe ich mit Konflikten innerhalb der Gruppe um?“

Text: Christoph Danes  
Fotos: Dieter Kalesse, Udo Leist

### Wie ist der Stand der Dinge heute?

Innerhalb eines Jahres ist es jedem der Teilnehmer dieses Projektes gelungen, über den Zeitraum von 14 Tagen mit dem Budget hauszuhalten. Sie erstellen sich nur noch unregelmäßig einen Einkaufszettel (wenn etwas neues hinzukommt) und konnten ihre Kochkenntnisse deutlich erweitern. Beim Kochen holt sich die Gruppe nur noch bei neuen oder aufwändigeren Gerichten die Hilfe eines Mitarbeiters. Trotz der erweiterten Kompetenzen in diesem Bereich erhält die Gruppe in unregelmäßigen Abständen eine Ernährungsberatung.

### Die Zukunft:

Neben dem Festigen der erlernten Fähigkeiten steht für die drei Teilnehmer als nächster Schritt das eigenständige Einkaufen von Bekleidung an. Auch hier sind die individuellen Fähigkeiten der Bewohner zu berücksichtigen. Die Spannweite reicht von „Geht bereits weitgehend selber“ bis hin zu „Muss geübt werden“

Der Wechsel ins BeWo soll für zwei der Teilnehmer Anfang nächsten Jahres erfolgen. Der Dritte zieht noch eine verlängerte Trainingsphase vor.

Christoph Danes ist Diplom-Sozialpädagoge und Master of Arts in Sozialmanagement. Er ist seit 2005 bei der Hephata Wohnen gGmbH beschäftigt. Seit 2006 leitet er das Wohnhaus Ruckes.





# „HERR IN DEN EIGENEN VIER WÄNDEN“

Text: Jürgen Peters Fotos: Dieter Kalesse, Udo Leist

Es geht bei diesem Artikel nicht um Werbung für einen Bausparvertrag, sondern um Freiheit und Selbstbestimmung für Menschen, gerade wenn sie durch eine Behinderung auf Hilfe angewiesen sind! Menschen wollen meist „ganz normal“ leben, sie möchten ein Zuhause haben, das ihnen Sicherheit, Geborgenheit und Beständigkeit ebenso bietet wie Raum für Individualität und Entfaltung. Sie möchten mit anderen zusammen sein können, wann immer sie wollen. Sie möchten beides - mit anderen zusammenleben und Raum haben für sich allein. Herr in den eigenen vier Wänden sein – das heißt: Hier bestimme ich und finde die Balance zwischen Wünschen und Anforderungen!

In diesen Wohnbedürfnissen unterscheiden sich Menschen nicht, egal ob sie auf Hilfe, Assistenz, Pflege oder Unterstützung angewiesen sind oder nicht, ob sie alt oder jung, krank oder gesund, arm oder reich sind. Worin sie sich unterscheiden sind die Möglichkeiten, dieses Recht auf menschenwürdiges Wohnen zu verwirklichen. Das ist nicht nur eine Frage des Geldes, sondern gerade auch eine Frage des Menschenbildes, des Zutrauens und des Umgangs miteinander. Es sind auch Fragen des Angebotes und der Anbieter in einer Region. Die Kernfrage lautet:

**Gibt es für Menschen mit Behinderung ein Angebot, das wirklich eine Wahl ermöglicht?**

## DAHEIM

Sie kennen die Frage: „Und wo wohnst du?“ – Die Antwort führt uns zur Klärung, was das ist - zuhause und daheim: „Ich wohne in Mönchengladbach, Straße, Hausnummer...“ Die Adresse bezeichnet den Ort, wo jemand seinen Platz gefunden hat. Hier lebt er, hier hat er seine Freunde, seine Nachbarn, seine Familie. Hier wird er in der Wählerliste geführt, hier zahlt er Steuern, wenn das Einkommen hoch genug ist. Hier gehört er dazu – hier ist sein Platz in der Gesellschaft. Zugleich kann man in der eigenen Wohnung tun und lassen, was man will – solange man nicht gegen Gesetze verstößt und die Freiheit und die Rechte der Mitmenschen achtet. **Wo man wohnt, ist man zuhause.**

**Wie man wohnt, ist man daheim** – und das ist individuell verschieden. Der eine lebt gern in der Stadt, die andere eher auf dem Lande. Der eine wohnt gern mit anderen zusammen, die andere eher für sich allein. Es ist eine Sache des persönlichen Ge-

schmackes, von Vorlieben und Abneigungen. Wie man sein Leben gestalten möchte – das nennen wir:

**Einen persönlichen Stil entwickeln. Das ist mehr als nur dies oder das gerne tun – es ist die Summe vieler Erfahrungen und Entscheidungen.**

Die eigene Wohnung bietet Raum, sich zu entfalten, Raum für eine Entwicklung nach den eigenen Vorstellungen. Eine eigene Wohnung bedeutet Schutz und Abgrenzung, Privatheit und Intimität. Die Privatsphäre der eigenen Wohnung, in die man sich zurückziehen kann, ist durch das Grundgesetz besonders geschützt. In der eigenen Wohnung pflegt man die privaten Beziehungen und hier ist in aller Regel auch der Raum für die privateste Sache der Welt, eigene Sexualität.

Eine eigene Wohnung schafft also Raum für die Entwicklung und Entfaltung der eigenen Persönlichkeit – sie ermöglicht persönliche Freiheit – und sie verlangt die Übernahme der Verantwortung für das, was man aus seinem Leben macht. Eine eigene Wohnung bietet die Möglichkeit der Beständigkeit und Vertrautheit – frei nach dem Motto: „Hier bin ich, hier fühle ich mich wohl – hier bleibe ich!“ Eine eigene Wohnung bedeutet aber auch die Freiheit, diese Situation nach persönlichen Wünschen oder Erfordernissen ändern zu können – und das heißt:

**„Ich ziehe um!“**

Zuhause bedeutet: die eigene Adresse haben als Bestimmung des Standortes in der

Gesellschaft und Basis für die Integration. Zuhause beschreibt die äußeren Rahmenbedingungen des Wohnens, Daheim aber bedeutet mehr:

- der so genannte „Hausherrenstatus“ als Basis für persönliche Freiheit und Selbstbestimmung;
- der Schutz der Privatsphäre;
- die Geborgenheit des Zuhauses und nicht zuletzt
- die Möglichkeiten der Entfaltung der Persönlichkeit, d.h. der Verwirklichung des eigenen Lebensplans und Konzeptes.



Hephata-Haus, Schellenberg 25, Mettmann

## ZUHAUSE IN NORMALEN WOHNHÄUSERN

Seit über 30 Jahren bemühen sich viele Einrichtungen der Behindertenhilfe um die Normalisierung der Lebensbedingungen behinderter Menschen in diesem Land, mehr oder weniger konsequent, mehr oder weniger erfolgreich. In der Umwandlung der Angebote hat die Hephata Wohnen gGmbH in den letzten zwölf Jahren eine führende Position eingenommen. Inzwischen bieten wir im Rahmen der stationären Eingliederungshilfe rheinlandweit 1007 Wohnplätze dort, wo Menschen mit Behinderung geboren wurden und aufgewachsen sind:

- Nur noch 12% unserer Häuser werden über einen Namen identifiziert, alle anderen über ihre Adresse.
- Unser Wohnangebot ist kleinteilig: Im Durchschnitt wohnen zehn Personen in einem Haus.
- 43% aller Wohnobjekte bietet Platz für zwei bis acht Personen, ebenso viele für neun bis 16 Personen. Nur neun Wohnobjekte haben 17 bis 24 Plätze; vier davon wurden in den späten 90er Jahren neu gebaut, fünf Objekte sind 25 und mehr Jahre alt und werden sukzessive modernen Wohnstandards angepasst.
- Im Rahmen der Dezentralisierung der ehemaligen Komplexeinrichtungen in Mönchengladbach und in Mettmann wurden mehrere große Anstaltsgebäude mit jeweils mehr als 50 Plätzen geschlossen und zum Teil sogar abgerissen wie das Bodelschwinghaus und das Haus Disselhoff.
- Für die beiden letzten verbliebenen großen Häuser auf dem Benninghof werden in den nächsten drei Jahren moderne, kleinteilige und wohnortnahe Ersatzobjekte in der Region geschaffen.
- Wir bieten einen modernen Wohnstandard. Über 70 % aller Wohnobjekte wurden in den letzten 15 Jahren angemietet, neu gebaut oder von Grund auf saniert. Sie entsprechen den neusten Wohnheim-Richtlinien des Landes NRW.
- 96% aller Zimmer sind Einzelzimmer, und die verbleibenden Doppelzimmer verteilen sich auf weniger als 20% unserer Wohnobjekte.
- In vielen Häusern bilden sich kleine, räumlich getrennte Lebensgemeinschaften.
- Etwa die Hälfte unserer Häuser untergliedert sich in zwei bis fünf Wohngemeinschaften mit je drei bis acht Bewohnern.
- 30 Wohnungen stehen für Paare zur Verfügung.
- 75 % der Wohnobjekte liegen in städtischer Umgebung, 100% haben Zugang zu einem Garten oder eine große Terrasse. 90% der Objekte haben eine gute bis sehr gute Anbindung an den Öffentlichen Personennahverkehr, die nächste Haltestelle ist weniger als 500 Meter entfernt. In fast der Hälfte der Fälle sind es sogar weniger als 100 Meter.
- Ähnlich gut sieht es mit Einkaufsmöglichkeiten aus (60 % sind weniger als 500 Meter entfernt), nicht ganz so gut sieht es mit Kultur- und Freizeitangeboten aus; hier sind die nächsten Angebote mehrheitlich mehr als 500 Meter vom Wohnobjekt entfernt.
- In 80 % unserer Wohnobjekte ist Tierhaltung möglich.

Diese Angaben beziehen sich auf unser Angebot im Rahmen der stationären Eingliederungshilfe. Nicht erfasst sind die vielen Wohnungen für einzelne Personen oder Wohngemeinschaften, die von den Betroffenen selbst angemietet wurden und in denen Unterstützung im Rahmen des ambulanten betreuten Wohnens geleistet wird.

Betrachtet man das Hephata-Wohnangebot, so gibt es, wie man sieht, zunächst nichts Besonderes zum Wohnen behinderter Menschen zu sagen. Jeder Mensch braucht eine auf seine besondere Lebenssituation, seine persönlichen Möglichkeiten, seine Wünsche und Bedürfnisse zugeschnittene Wohnung. Wir bemühen uns auch im sogenannten stationären Bereich um einen normalen Wohnstandard für alle - und waren dabei in der Vergangenheit sehr erfolgreich.

**Daheim aber ist man nur dort, wo man selbst entscheiden kann.**

Wenn ein Mensch auf Hilfe angewiesen ist, auf Assistenz und Unterstützung, ist entscheidend, wie die Hilfe organisiert wird. Organisiert man die Hilfe selbst, kostet es Zeit und Mühe. Dafür gewinnt man an Freiheit und Verantwortung. Ist man jedoch aufgrund der Schwere einer Behinderung auf die Dienste einer Einrichtung angewiesen, dann entscheidet sich die Frage, ob man sich daheim fühlt, am Ausmaß der Fremdbestimmung und der durch die Organisation der Hilfen entstehenden Zwänge. Entscheidend für die Klärung der Frage „Daheim oder im Heim?“ ist, wie stark die jeweilige Einrichtung das Leben der Menschen, die in ihr leben und arbeiten, regelt.

Natürlich spielt die Größe der Einrichtung dabei eine wichtige Rolle. Je mehr Menschen in einem Haus zusammen leben, desto mehr Zeit braucht man für die Kommunikation untereinander, insbesondere für die Regelung des Zusammenlebens. Wichtig ist auch die Frage, ob die Lebensbereiche getrennt sind. In westlichen



Gesellschaften besteht eine Tendenz zur Trennung der Lebensbereiche – Menschen leben, schlafen, essen, arbeiten oder vergnügen sich an unterschiedlichen Orten. Kenzeichen eines Heims ist die Aufhebung dieser Trennung. Alle Angelegenheiten des Lebens finden – zumindest für längere Zeit – an ein und derselben Stelle statt. Das ermöglicht eine umfassende Kontrolle des „Personals“ über die „Bewohner“ und zielt auf eine Steuerung des Verhaltens.

Entscheidend ist aber, ob die Arbeitsabläufe und Phasen des Lebens mehr oder weniger exakt vorgeplant werden – und wer dies tut. Eine „rationale Organisation des Lebens“, die wenig an den wechselnden Bedürfnissen der Menschen orientiert ist, wird von allen Beteiligten als Fremdbestimmung und Entmündigung erlebt. Im Heim erfolgt die Aufstellung der Regeln durch Spezialisten – besonders qualifizierte und oft gut bezahlte Mitarbeiter, die nicht selbst von den Regeln betroffen sind. Daheim bestimmen die Menschen selbst.

Im Heim wird eindeutig entschieden über Befugnisse und Rechte. Wer die Schlüssel(gewalt) hat, hat die Kontrolle über die Situation, regiert und entscheidet über den Alltag. Dem Personal gegenüber bilden sämtliche Bewohner die große Gruppe der Schicksalsgenossen. Das Heim verwischt die individuellen Unterschiede.

In der Hephata Wohnen gGmbH aber lassen wir uns soweit möglich leiten von der Frage, was ein Mensch braucht, was er sich wünscht, wonach er strebt. Bei der Zimmereinrichtung, beim Essen, beim Urlaub, bei der Organisation des Alltags - die Liste lässt sich verlängern, auch um die Frage, mit wem man zusammen leben möchte.



**In dem Maße, wie wir uns leiten lassen von den individuellen Vorstellungen der Menschen, die wir unterstützen und begleiten, wird aus einem Zuhause ein DAHEIM.**

Als Folge der Umstände, unter denen sie leben, erleben sich Menschen als arm, alt, krank, behindert – oder sie sehen die Möglichkeiten und Chancen das eigene Leben selbst zu gestalten! Wir sprechen Menschen die Fähigkeit zu, Verantwortung zu übernehmen und das Risiko der Freiheit zu wagen. Die Hephata Wohnen gGmbH bemüht sich deshalb um Lebensumstände, die

- den Ansprüchen der Bewohner nach Freiheit und Gerechtigkeit genügen,
- Raum lassen für die Befriedigung eigener Wünsche und Bedürfnisse
- Sicherheit, Schutz und Geborgenheit garantieren und ermöglichen, dass
- die notwendigen Hilfen quantitativ und qualitativ (mindestens) ausreichend bereitgestellt und individuell geplant werden.

Unser Wohnangebot bietet dazu eine große Vielfalt unterschiedlichster Möglichkeiten. Im Einzelfall können individuell sehr unterschiedliche Lösungen für das Wohnen sinnvoll und praktikabel sein, für eine Zeit jedenfalls und nicht für ein ganzes Leben lang. In der Planung des Tagesablaufs wird auf die jeweiligen Möglichkeiten und Bedürfnisse der Bewohner größter Wert gelegt – Essenszeiten, Öffnungszeiten etc. stehen zur Disposition der Bewohner und werden flexibel gehandhabt.



Im Rahmen der Dienstplangestaltung stellen wir Mitarbeitenden Zeit zur Verfügung, die nicht im Alltagsablauf verplant wird. Diese so genannten **Vertrauenszeiten** bieten Spielraum für eine individuelle Einsatzplanung, die sich sehr an Wünschen und Bedürfnissen der Menschen mit Behinderung orientiert.

Mit den Instrumenten der **Assistenzplanung** und der individuellen **Pflegeplanung** unterstützen wir jeden einzelnen Menschen, heraus zu finden, was er braucht, was er anstrebt, wonach er sich sehnt - und was er nicht möchte.

Die in diesem Zusammenhang vereinbarten Ziele und Massnahmen sind Arbeitsauftrag für unsere Mitarbeitenden.

Daheim bedarf es also in erster Linie nicht der Fürsorge von Eltern oder Institutionen, sondern der Möglichkeiten, **Erfahrungen** mit unterschiedlichen Situationen zu machen, um daraus zu lernen - **damit man weiß, was man wirklich will.**

Jürgen Peters ist stellvertretender Geschäftsleiter der Hephata Wohnen gGmbH, von Beruf Diplom Psychologe und Supervisor/DGSv.



Partner für Kirche,  
Diakonie und Caritas

**BKK Diakonie**  
*Von Mensch zu Mensch...*

...stark für Versicherte

## Gesetzliche Krankenversicherung aus Bethel mit:

- **qualitätsgeprüften Leistungen**
- **besonderen Präventionsangeboten**
- **guter Beratung**
- **günstigem Beitragssatz**

Info-Hotline:  
**0180 - 255 34 25**

Besuchen Sie uns im Internet:  
**www.bkk-diakonie.de**

**Gesundheitsversorgung  
erster Klasse –  
Wechseln Sie jetzt!**



## Leserbrief zum HephataMagazin 17

Im Hephata Magazin Nr. 17 schreibt Prof. Dr. Joachim Walter: „Im Kontext sexueller Selbstbestimmung muss das Recht auf das eigene Kind als selbstverständliches Menschenrecht anerkannt werden.“

Welche naive und wirklichkeitsfremde Einstellung! Weiß Prof. Walter nicht, welche Probleme oft damit verbunden sind, wenn geistig Behinderte Kinder bekommen?

Bei uns in Schweden leben alle geistig behinderten Menschen in der offenen Gesellschaft. In der Betreuung ist die Frage des Kinderkriegens daher ständig aktuell. Eine geistig behinderte Mutter benötigt oft umfangreiche Unterstützung, was jedoch auch unter Einsatz enormer Ressourcen nicht immer ausreicht. Deshalb muss eine gewisse Zahl der Kinder aus jenen Beziehungen in Pflegefamilien untergebracht werden, was vielfach zu traumatischen Erfahrungen führt. Unsere Haltung ist inzwischen eindeutig: Wir raten geistig Behinderten von einer Elternschaft ab. Das Recht Kinder zu bekommen ist nicht dasselbe wie das Recht seine Kinder zu behalten. Wir denken, dass man sich durchaus auch ohne eigene Kinder verwirklichen kann. Viele Mitbürger leben gleichwohl ein gutes Leben.

Die Probleme geistig Behinderter als Eltern sind zu ernst, um sie so zu generalisieren, wie Prof. Walter es tut.

Prof. Dr. h. c. Karl Grunewald, Kinderpsychiater, Medizinalrat a. D., Saltsjö-Duvnäs, Schweden  
karl.grunewald@swipnet.se

### Beratung bezogen auf Sexualität und Schwangerschaft

Für Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Familien bietet

**EVA – Evangelische Beratungsstelle für Schwangerschaft, Sexualität und Pränataldiagnostik,**

Kaiserstraße 115, 53113 Bonn  
speziell auf diese Personengruppe bezogene Beratungen an.

Die Fachberaterin für diesen Bereich, Sigird Vollstedt, verfügt über ein breites Erfahrungsspektrum. Informationen erhalten Sie unter 02 28 / 22 80 828 oder [www.dw-bonn.de](http://www.dw-bonn.de)

Diese Empfehlung bezogen auf das HephataMagazin 17 geben wir gern weiter. Die Redaktion

Anzeige Diese Anzeige wurde der Initiative ABI-Hep unentgeltlich zur Verfügung gestellt; allein diese ist für den Inhalt verantwortlich.

### Warum auch Sie ABI-Hep benötigen!

Die Angehörigen, Betreuer und Freunde Initiative Hephata (ABI-Hep)



Im Mai 2008 ist das Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte der Menschen mit Behinderung in Kraft getreten. Einer der wesentlichen Forderungen lautet: Alle Menschen sind gleichberechtigte Bürger unserer Gesellschaft, so auch unsere Angehörigen und die von uns zu Betreuenden in Hephata.

Das Editorial des letzten Hephata Magazins (Nr. 17/Apr-2008) weist auf die Konvention hin und hebt ihre Bedeutung für das Thema des gesamten Heftes hervor. Seit im Jahr 2006 die Charta der Menschenrechte verkündet wurde, drängen die Behindertenverbände auf die Einlösung der Gleichstellung aller Menschen.

Auch ABI-Hep nimmt Stellung und arbeitet an der Umsetzung: Die Forderung verlangt von Angehörigen und Betreuern ein Umdenken. Wir müssen uns

fragen, wo sind Grenzen der Betreuung, wo fängt Selbständigkeit an und wie weit geht sie. Deshalb veranstaltet ABI-Hep in Kooperation mit den Abteilungen I und II der Hephata Wohnen gGmbH einen Informations- und Diskussionsabend zum Thema „Rechte und Pflichten des Betreuers“. Er findet am 21. August 2008 auf dem Stiftungsgelände statt.

Weitere Neuerungen stehen an – Neuerungen die auch Sie angehen und ABI-Hep wird Sie unterstützen, indem wir Sie informieren und beraten. Die beiden wichtigsten seien hier genannt:  
• Das neue Landesheimgesetz  
• Die Rahmzielvereinbarung zwischen den Spitzenverbänden der Freien Wohlfahrtspflege und dem LVB Westfalen Lippe

Das neue Lhg gilt auch für alle Hephata

Wohnhäuser und hat somit Auswirkungen auf seine Bewohner, auch wenn Hephata längst, gemäß den Vorgaben des Trägers, den Weg zum modernen Wohnen eingeschlagen hat.

Ebenso wird es Folgen für Sie und die/den von Ihnen Betreute(n) haben, wenn die Rzv, die in Westfalen Lippe geschlossen wurde, jetzt für das Rheinland übernommen wird. Sie trifft sowohl auf die Werkstätten als auch die Wohnungen mit ihren Betreuungsschlüsseln zu.

Nehmen Sie Kontakt mit uns auf, um Einzelheiten über die nächste Veranstaltung bzw. zukünftige Planung zu erhalten.

Unterstützen Sie ABI-Hep und treten Sie bei! Jede Stimme zählt gemäß unserem Motto:

Miteinander = > Füreinander

Nehmen Sie Kontakt mit ABI-Hep auf! Unsere Kontaktadressen sind:

Name: Dr. Dierk Freytag  
Reinhard Kniest

Telefon: 02 03 - 35 14 63  
0 61 82 - 78 18 02

E-Mail: [freytag-duisburg@second.de](mailto:freytag-duisburg@second.de)  
[Reinhard\\_Kniest@CompuServe.com](mailto:Reinhard_Kniest@CompuServe.com)

## Snoezelraum - Dank Spende der PSD Bank Rhein-Ruhr

Eine Spende in Höhe von 10 000 Euro überreichte die PSD Bank für das Hephata-Wohnhaus Schonnebeckhöfe in Essen, in dem insgesamt zwölf Menschen mit geistiger Behinderung mit unterschiedlichem Hilfebedarf auf zwei Etagen leben. Mit Hilfe dieser Spende wird ein lichtdurchfluteter Raum in einen "Snoezelraum" umgestaltet.

In diesen können sich die Bewohner einfach zurückziehen und sich zum Beispiel nach einem harten Arbeitstag in den Werkstätten entspannen.

Zur Ausstattung gehören unter anderem ein Wasserbett, ein Lichtfaservorhang, eine Sofalandschaft, ein Projektor, eine Audioanlage, eine Diskokugel, eine Wassersäule und eine Lavalampe.

Die PSD Bank ist eine der größten deutschen Genossenschaftsbanken und hat ihren Hauptsitz in Düsseldorf.

Rainer Wendt, Vorsitzender der Deutschen Polizeigewerkschaft, hatte persönlich davon Kenntnis bekommen, dass den Bewohnern des Hauses Schonnebeckhöfe ein Snoezelraum fehlt, und sich bei der PSD Bank für das Projekt eingesetzt.

Bei der Spendenübergabe überzeugte er sich zusammen mit PSD-Marketing-Chef Jürgen Keusemann von der gelungenen Gestaltung des Snoezelraumes und nahm den Dank von Bewohnern und Abteilungsleiterin Iris Roolant entgegen.

Kamilla Filus



## NAMEN UND NEUIGKEITEN

### Fitness-Frühstück für Bundesfinanzminister Steinbrück im Altbau Benninghof



„Hier finden Sie unterschiedliche Müslisorten, dort Frischkäse und Quarkzubereitungen und so herum kommt man zu den Brötchen“, erläuterte Eva Murjahn Minister Steinbrück das Frühstücksbuffet, das sie gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen des Cateringbereichs der Hephata Werkstätten unter Anleitung von Ralf May gezaubert hatte, und wünschte allen guten Appetit.

Mit einem Fitness-Frühstück in der Hephata-Einrichtung Benninghof nämlich begann Peer Steinbrück mit seiner Crew eine Sommerfahrradtour am 14. Juli durch seinen Wahlkreis, den Kreis Mettmann.

Und wie so oft war das Frühstück für den Minister ein Arbeitsfrühstück, denn während er, Mitglieder des SPD-Kreisverbandes

und Vertreter der lokalen Medien Käse, Rührei, Schinken und Müsli zusprachen, erläuterte Maren Jungebloed – Dezentrierungsfachkraft der Wohnen gGmbH – die Arbeit des Unternehmens Hephata, speziell die Entwicklung der Dezentralisierung und Regionalisierung. Zum Schluss ihres Vortrages machte sie deutlich, dass die Zukunft des Benninghof in den Bereichen Arbeit und Bildung liegt, wogegen das Wohnen von Menschen mit Behinderung – etwa sieben km vom Zentrum der Stadt Mettmann entfernt auf der grünen Wiese – hier völlig abgebaut wird.

Durch Fragen, z.B. nach der Zeit des sogenannten 3. Reiches bezogen auf Hephata, nach der Finanzierung der Arbeit heute, sowie der Anzahl von Menschen mit Behinderung anteilig zur Bevölkerungszahl,

machte Steinbrück sein Interesse am Thema deutlich.

Mit Vorstand Christian Dopheide tauschte er sich speziell über die weitere Nutzung des derzeit von Menschen mit Behinderung nicht mehr bewohnten Hauptgebäudes des Benninghof aus, das unter Denkmalschutz steht. Zielperspektive ist es, für dieses Gebäude eine Nutzung zu finden, die seinem Charakter entspricht und dem Bereich Bildung zugeordnet werden kann.

Nach dem Frühstück lagen 30 km Fahrradtour – ausgearbeitet vom ADFC – vor Steinbrück und seiner Crew, die über „Gut Ellscheid“ zum Hildener Stadtpark und schließlich zur Rheinpromenade in die Monheimer Altstadt führte.

Dieter Kalesse



## Hep-Shop XXL mit über 1000 qm Verkaufsfläche eröffnet

An der Rheydter Straße 188 in Mönchengladbach wurde im Mai ein vierter Hep-Shop eröffnet. Auf mehr als 1000 qm bietet dieser vierte Gebrauchtwarenmarkt der gemeinnützigen Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft Hephata mbH – kurz BQG – Bekleidung aller Art von der Badehose bis zum Damenmantel, Haushaltswaren vom Weinglas bis zur Bratpfanne, Möbel vom Sofa bis zum Kleiderschrank sowie Spielzeug, Schallplatten, Bilder, Porzellan, Schmuck und hier und da auch mal eine edle Antiquität. 90% der Waren sind Second-Hand und wurden von Bürgerinnen

und Bürgern für den Wiederverkauf gespendet, 10 % sind neuwertig und stammen von Firmen aus der Region. In den Hep-Shops finden Menschen eine Beschäftigung, die auf dem Arbeitsmarkt nur wenig Chancen haben. Im neuen Shop sind sieben neue Arbeitsplätze für Beschäftigte in Arge-Maßnahmen sowie ein neuer Arbeitsplatz für einen Menschen mit Behinderung entstanden. Der erste Hep-Shop wurde 1983 an der Albertusstraße in Mönchengladbach eröffnet, zwei weitere sind an der Alleestraße und an der Odenkirchener Straße. Alle Shops stehen unter der Leitung von Elke Ipp.

Prominente Verkäufer am Eröffnungstag waren Mönchengladbachs Oberbürgermeister Norbert Bude und der CDU-Landtagsabgeordnete Norbert Post, die sich bereit erklärt hatten eine Stunde lang gemeinsam mit den Mitarbeitern des neuen Hep-Shops hinter der Ladentheke Dienst zu tun.



Hep-Shop XXL - Gebrauchtwaren für alle Bedürfnisse

# NAMEN UND NEUIGKEITEN

Die Fundamente sind gelegt

## Fundamente für die neue Turnhalle sind gelegt

**Sehr geehrte Spenderinnen, sehr geehrte Spender,** weil Sie die finanziellen Fundamente mit Ihren Gaben in einer Höhe von insgesamt 140.000,- Euro gelegt haben, konnte am 6. Juni mit dem Bau der Turnhalle auf dem Hephata Stiftungsgelände in Mönchengladbach begonnen werden und inzwischen sind auch die Fundamente des Neubaus in Beton gegossen.

Ab Frühjahr 2009 werden dann die Schülerinnen und Schüler der Karl-Barthold-Schule beim täglichen Sportunterricht die Halle nutzen können. Auch die Sportgruppen der Hephata Werkstätten, die darin unter anderem für die Special Olympics trainieren werden, haben dann optimale Möglichkeiten sich vorzubereiten.

**Ihnen allen sei an dieser Stelle nochmals ganz herzlich gedankt.**



## Geflügelter, goldener Adonis für Basketballer der Hephata Werkstätten

Sie ist seit zwölf Jahren ein gesellschaftliches Großereignis in der Stadt Mönchengladbach, die Champions Night - Sportlerwahl. Am 26. April 2008 fand sie im Warsteiner Hockey-Park statt.

Dass die Hephata-Basketballer, die bei den Special Olympics World Games 2007 in Shanghai für Deutschland die Bronze-Medaille geholt hatten, von Oberbürgermeister Norbert Bude und Sportdezernent Dr. Gert Fischer als verdiente Sportler der Stadt mit ausgezeichnet wurden, war klar. Groß war aber die Überraschung darüber, dass die repräsentativ ausgewählten Mönchengladbacher Bürgerinnen und Bürger mit einer satten Mehrheit für die Basketballer als Mannschaft des Jahres gestimmt hatten, die sich damit gegen die Kunstradler von Adler Neuwerk durchsetzten.

So rief Moderatorin Ulrike von der Groeben Danny Bexkens, Sascha Blume, Joachim Lippki, Thomas Lutz, Michael Reuter und Lutz Wawrzyniak auf die Bühne. Hoch erfreut, zugleich etwas aufgeregt und dadurch schüchtern wirkend, nahmen sie die begehrte Trophäe – den geflügelten, goldenen Adonis – entgegen. Und damit nicht genug hielt der Handelshof für jedes Mannschaftsmitglied einen prall gefüllten Frühstückskorb bereit.



Brandender Applaus schallte den Gewählten entgegen. Oberbürgermeister Bude machte in seinen Worten an die Mannschaft deutlich: In der Sportstadt Mönchengladbach gehören Menschen mit Behinderung ganz selbstverständlich mit dazu und die von den Bürgern so getroffene Wahl zeichnet nicht nur die Gewählten aus.

In Abwesenheit mit geehrt wurde Gerd Eimler, Hephata-Sportlehrer und Trainer der Basketballer, der mit seiner Mannschaft Trainer des Jahres wurde, nachdem eine spezielle Trainerwahl in diesem Jahr erstmals nicht mehr statt fand.



Durch ihre Wahl finden sich die Hephata-Basketballer nun in aller bester Gesellschaft, wurden doch in der Champions Night auch Boxweltmeisterin Ina Menzer zur Sportlerin des Jahres und Borussia-Kapitän Oliver Neuville zum Sportler des Jahres gewählt.

## Grundsteinlegung in Hürth-Gleuel

Etwa 100 Gäste waren am 13. Juni der Einladung zur Grundsteinlegung des Hephata-Hauses an der Beckergasse 6-8 in Hürth-Gleuel gefolgt, unter ihnen die 12 zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner mit ihren Familien und Angehörigen, Nachbarn, interessierte Bürgerinnen und Bürger, sowie auch Angelika Rüttgers, die Gattin des Ministerpräsidenten.

Seit gut einem Jahr bereiten sich die sechs Damen und sechs Herren im Alter zwischen 19 und 40 Jahren, die zur Zeit noch bei Ihren Familien im Rhein-Erft-Kreis und der angrenzenden Region leben, auf den Umzug aus dem Elternhaus vor. Dazu treffen sie sich regelmäßig im Haus der Ev. Kirchgemeinde am Ort. Diesem Umzug in ein neues Zuhause, der voraussichtlich im Frühjahr 2009 erfolgen wird, sind die 12 mit der Grundsteinlegung wieder ein Stück näher gekommen.



Da der Bau schon recht weit fortgeschritten ist, konnten sich die Gäste schon einen deutlichen Eindruck vom neuen Haus verschaffen, in dem die Bewohner auf insgesamt 480 Quadratmetern Grundfläche alle Einzelzim-

mer bewohnen werden. Selbstverständlich ist das gesamte Gebäude barrierefrei; denn vier der zukünftigen Bewohner nutzen einen Rollstuhl.

Grüße und gute Wünsche zum Einzug überbrachten Herr Prinz für die Stadt Hürth, Pfarrer Jäger für die Ev. Kirchgemeinde Hürth, Dr. Burkhard Schrammen als Architekt sowie Hephata-Direktor Pfarrer Christian Dopheide.

Nachdem alle zukünftigen Bewohner ihren Hammerschlag beim Einmauern der Grundsteinrolle gemacht hatten, war Gelegenheit sich bei Imbiss und Getränken näher zu informieren und im Gespräch auszutauschen. Ein besonderer Dank gilt den Bewohnern und Mitarbeitern des Hephata-Hauses Euskirchen, die die Feier vorbereitet und ausgerichtet haben.

Dieter Kalesse



# Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

## September 2008



Samstag, 6. September – 15.30 Uhr  
 Sonntag, 7. September – 15.30 Uhr  
**Sternenlicht-Revue**  
 in der Stadthalle Erkrath, Neander-Straße 58  
 Benefizveranstaltungen zu Gunsten der Hans-Helmich-Schule  
 Eintritt 10,00 Euro, Kinder bis 14 J. 5,00 Euro  
 Karten bei: timokremerius@web.de oder 0 21 04 / 4 45 20

Samstag, 20. September – 19.00 Uhr  
**Oriental Rainbow**  
 - Tanzshow des Studio Cahira  
 in der Stadthalle Erkrath, Neander-Straße 58  
 Benefizveranstaltung zu Gunsten der Hans-Helmich-Schule  
 Eintritt 15,00 Euro, Kinder und Schüler 10,00 Euro  
 Karten bei: timokremerius@web.de oder 0 21 04 / 4 45 20

Samstag, 27. September bis Samstag, 4. Oktober  
**Großer Blumenzwiebelmarkt**  
 in den Hephata Garten-Shops zu den Öffnungszeiten  
 Künkelstraße 48a und Dahler Kirchweg 48, Mönchengladbach

Samstag, 18. Oktober bis Samstag, 25. Oktober  
**Aktionswoche: Halloween und Wein**  
 in den Hephata Garten-Shops zu den Öffnungszeiten  
 Künkelstraße 48a und Dahler Kirchweg 48, Mönchengladbach

Samstag, 25. Oktober – 19.00 Uhr  
**The Power of Drums**  
 Traditionelles japanisches Trommeln der Taiko-Gruppe  
 "Wadokyo"  
 - ein Feuerwerk aus Ästhetik, Klang und Bewegung  
 in der Stadthalle Erkrath, Neander-Straße 58  
 Benefizveranstaltung für das  
 Hephata-Haus Schellenberg, Mettmann  
 und die Multiple Sklerose-Selbsthilfegruppe „MS-Treff Erkrath“  
 Eintritt 18,00 Euro, Kinder und Schüler 10,00 Euro  
 Karten bei: timokremerius@web.de oder 0 21 04 / 4 45 20

Die nächste Ausgabe des HephataMagazin  
 erscheint im November 2008

## Oktober 2008



## 360° Beratung

**Wir sind Ihre Bank.**

Die **KD-BANK** ist eine Genossenschaftsbank mit christlichen Wurzeln und Werten, die Institutionen aus Kirche und Diakonie betreut. Auch Privatpersonen, die unsere christlichen Werte teilen, sind herzlich willkommen.

360° Beratung heißt für uns, dass wir unsere Kunden, die besonderen Wert auf eine verantwortungsbewusste Anlage ihrer Gelder legen, optimal unterstützen. So bringen wir die Aspekte Rendite, Sicherheit, Verfügbarkeit und Nachhaltigkeit in gleicher Weise in unsere Anlageberatung ein.

Sprechen Sie uns an – gemeinsam mit Ihnen erarbeiten wir ein Anlagekonzept, das optimal auf Ihre Wünsche und Ziele zugeschnitten ist.

Die Bank für Kirche und Diakonie  
**TKD-BANK**

KD-BANK eG - die Bank für Kirche und Diakonie ▪ [www.KD-BANK.de](http://www.KD-BANK.de) ▪ Fon 0231-58444-0 ▪ [Info@KD-BANK.de](mailto:Info@KD-BANK.de)

## Impressum

**HephataMagazin**  
 Einblicke - Ansichten - Ausblicke  
 7. Jahrgang

**Herausgeber:**  
 Evangelische Stiftung Hephata  
 Hephataallee 4  
 41065 Mönchengladbach  
 Direktor Pfarrer Christian Dopheide  
 Telefon: 0 21 61 / 246 - 0  
 Telefax: 0 21 61 / 246 - 212  
 E-Mail: [post@hephata-mg.de](mailto:post@hephata-mg.de)  
 Internet: [www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de)

**Beirat:**  
 Holger Christophel, Mönchengladbach;  
 Oberkirchenrat Klaus Eberl, Wassenberg;  
 Prof. Dr. Barbara Fornefeld, Köln;  
 Prof. Dr. Johannes Roskothen, Düsseldorf;  
 Kathrin Schulze-Othmerding, Mettmann

**Redaktion:**  
 Dieter Kalesse  
 Telefon: 0 21 61 / 246 - 199  
 E-Mail: [dieter.kalesse@hephata-mg.de](mailto:dieter.kalesse@hephata-mg.de)

**Konzept / Grafik Design:**  
 Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,  
 41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

**Layout:**  
 Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign

**Druck:**  
 Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

**Spendenkonto:**  
 1112  
 KD-Bank, Duisburg  
 BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

**Copyright©**  
 Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

**Diakonie** 

**VdDD**  
 Verband diakonischer Dienstgeber  
 in Deutschland 

  
 Brüsseler Kreis

  
 Bundesverband  
 Evangelische  
 Behindertenteile **BeB**



Wenn Empfänger verzogen, bitte mit neuer Anschrift zurück an Absender:  
Evangelische Stiftung Hephata  
Hephataallee 4 - 41065 Mönchengladbach

Deutsche Post AG  
Entgelt bezahlt  
41199 Mönchengladbach

## Individuelle Wohnangebote für Menschen mit Behinderung in der Heimatregion



Wie können erwachsen werdende Kinder mit Behinderung möglichst eigenständig - aber dennoch mit der notwendigen Unterstützung - leben? Diese Frage stellten immer mehr Eltern der Evangelischen Stiftung Hephata. Deshalb bietet Hephata seit 1998 dazu eine spezielle Beratung an. Rund um das Thema „Auszug aus dem Elternhaus“ erhalten Betroffene und Eltern individuelle Informationen. Hephata zeigt unterschiedliche Perspektiven auf und unterstützt bei der Umsetzung.

Derzeit assistiert die Evangelische Stiftung Hephata mehr als 2.500 Menschen mit Behinderung in 17 Orten in NRW an über 100 Adressen mit Angeboten zum Wohnen, mit Arbeitsangeboten, Bildung und Beratung.

Infos unter: [www.hephata-mg.de](http://www.hephata-mg.de)  
Beratung zum Thema Wohnen unter:  
02161/246 267 – Hans-Willi Pastors



**HEPHATA. unternehmen mensch.**